

In eigener Sache:

*Liebe Mitglieder und Freunde des
Lahn-Marmor-Museums,*

mit diesem Heft liegt Ihnen die 10. Ausgabe der Lahn-Marmor-Nachrichten vor. Die Lahn-Marmor-Nachrichten werden somit im kommenden Frühjahr sieben Jahre alt. Inzwischen sind sie den Kinderschuhen entwachsen und präsentieren auch in dieser Ausgabe wieder viel informatives rund um Verein und Lahnmarmor.

Mit dem Artikel des Geologen vom Hessischen Landesamt für Umwelt und Geologie, Dr. Dieter NESBOR, haben wir seit langer Zeit wieder einmal einen umfassenden Beitrag über die Entstehung des Lahnmarmors.

Für die, die am Lahn-Marmor-Tag nicht teilnehmen konnten, haben die Redner ihre Referate in Kurzform zusammengefasst. Weiterhin beschreibt Dr. Marita Felder die Exkursion durch Schubbach.

Vorstandsmitglied Thomas Meuser fasst die Eindrücke unserer Exkursion zum Vulkanmuseum in Mendig in der Eifel zusammen. Wir danken an dieser Stelle nochmals den Gastgebern vom Vulkanmuseum für zwei wunderschöne und informative Tage.

Unser Kuratoriumsmitglied Lydia Aumüller stellt die Ergebnisse ihrer Recherchen zum Fachwerkhaus,

in dem seit Mai diesen Jahres unser Museum Einzug halten konnte, vor und vermittelt einen Eindruck von der historischen Bedeutung der bei der Villmarer Kirche aufgestellten Grabsteine.

Einen besonderen Höhepunkt gab es zum Abschluss des Jahres 2004 zu besichtigen: Anlässlich des Weihnachtsmarktes konnten sich alle Interessierten aus Villmar und Umgebung ein Bild vom Fortschritt der Arbeiten in unseren Museumsräumen im ehemaligen Bauamt in Villmar machen. Lesen Sie hierzu den Bericht auf Seite 26.

Wir wünsche allen Leserinnen und Lesern ein geruhsames Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2005.

Ihr Redaktionsteam

In diesem Heft:

Thema: Vulkane im Lahnggebiet.....	3–8
Thema: Museumsgebäude.....	9–10
Thema: Exkursion in die Eifel.....	10–13
Kinderseite.....	14
Aus dem Verein	
Nica.....	15
Museumseinrichtung in Villmar.....	15
Lahn-Marmor-Tag in Schubbach.....	16–20
Vereinsnachrichten.....	21–27
„Was ist eigentlich...?“.....	24
Termine.....	28

Der Verein Lahn-Marmor-Museum – Ansprechpartner und Adressen

Vorstand:

1. Vorsitzender: Axel BECKER

2. Vorsitzender: Thomas MEUSER

Schatzmeister: Wolfgang BEHR

Schriftführerin: Ingrid POHL

Beisitzer: Rudolf CONRADS, Klaus GELBHAAR, Gerhard HÖHLER, Wolfgang HÖHLER, Reinhard KASTELEINER, Karlheinz KRÄMER, Dr. Stephan OETKEN, DR. Susanne P. SCHWENZER, Wolfgang THUST, Günther ZANNER

Kuratorium

Vorsitzender: Bürgermeister Hermann HEPP, Villmar

Mitglieder: Lydia AUMÜLLER, Villmar, Landrat Dr. Manfred FLUCK, Landkreis Limburg-Weilburg, Bürgermeister Hans-Jürgen HEIL, Runkel, Prof. Elmar HILLEBRAND, Köln, Thomas KELLER, Hessisches Landesamt für Denkmalpflege, Prof. Dr. Thomas KIRNBAUER, Bochum, Dr. Peter KÖNIGSHOF, Senckenberg Museum Frankfurt a. M., Bürgermeister Martin RUDERSDORF, Beselich, Bürgermeister Hans-Peter SCHICK, Weilburg, Bürgermeister Thorsten SPRENGER, Weinbach, Metfried A. PRINZ ZU WIED, Runkel, Prof. Dr. Heinrich ZANKL, Universität Marburg

Verein „Lahn-Marmor-Museum“, Rathaus, **König-Konrad-Str. 12, 65606 Villmar**

Telefon 06482/607720, Telefax 06482/607718

E-Mail: info@lahn-marmor-museum.de

im Internet: www.lahn-marmor-museum

Kontonummer 151410107, Kreissparkasse Weilburg (BLZ 51151919)

Impressum: Lahn-Marmor-Nachrichten, Herausgeber: Verein Lahn-Marmor-Museum e. V., Villmar, Erscheinungsweise halbjährlich, ISSN 1619-0289; Verantwortlich für den Inhalt: Vorstand und Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes und der Redaktion wieder. Redaktionsschluss für Heft Nr. 11 ist der 15.05.2005. Verkaufspreis 2,00€, im Mitgliedsbeitrag enthalten. Druck: Späth, Mainz.

Redaktion: Dr. Susanne Petra SCHWENZER und Rudolf CONRADS (Postadresse: S. P. Schwenger, Hopfengartenstr. 42, 55130 Mainz, Tel.: 06131/832318; E-Mail: Imm@naturstein-netz.de). Wir danken Herrn Joachim HUTH, Mainz, für seine stete Unterstützung, ohne die die digitale Bildverarbeitung bei diesem und allen vorhergehenden Heften undenkbar wäre.

Das Titelbild gehört als Abbildung 10 zum Themenbeitrag von Dr. H. D. NESBOR. Es zeigt die Landschaft im Raum zwischen Weilburg und Villmar zur Zeit des Mitteldevons mit mehreren sich gegenseitig überlagernden untermeerischen Vulkangebäuden und zwei Vulkaninseln nahe Weilburg und bei Grävneck (aus NESBOR et al. 1993).

Vulkane aus der Devon-Zeit im heutigen Lahn-Gebiet zwischen Weilburg und Villmar – Zeugen einer vulkanisch geprägten Landschaft in einem tropischen Flachmeer des Erdaltertums

Von H. Dieter NESBOR

Das Gebiet zwischen Weilburg und Villmar ist eine vielgestaltige Mittelgebirgslandschaft, in der sich waldreiche Regionen mit Gebieten, in denen Ackerbau vorherrscht, abwechseln. In diese hügelige Landschaft haben sich die Lahn und ihre Nebenflüsse steil eingeschnitten, bedingt durch junge Hebungen der Erdkruste. An den Talflanken sind dadurch zahlreiche Felsaufschlüsse entstanden, die dem Geowissenschaftler Einblicke in die geologische Vergangenheit erlauben. Alter, Zusammensetzung und Entstehungsgeschichte der Gesteine geben dabei Auskunft über ehemalige Landschaften und deren geologische Entwicklung. Dadurch ist ein Rückblick in die Erdgeschichte dieses Raumes möglich, der mehrere Hundert Millionen Jahre zurückreicht.

Bei genauerem Betrachten der Felsanschnitte fallen unterschiedliche Gesteinstypen auf, die Fragen hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte aufwerfen. So sind häufig grüngraue Gesteine zu beobachten, die im Lahn-Dill-Gebiet als Diabas bezeichnet werden. Sie weisen z. B. am Kanapee westlich Weilburg oder im Weital bei Ernsthausen auffällig rundliche Formen auf, mit Durchmessern zwischen 0,5 und 2 m. Wir haben dort basaltische Kissenlava (Pillowlava) vor uns (Abb. 1), die sich in einen Meeresraum ergossen hat. Solche erstarrte Pillowlava tritt in heutigen Meeresgebieten weit verbreitet auf. In der Umgebung aktiver Vulkaninseln, wie z. B. vor Hawaii oder vor Réunion östlich Madagaskar, sind untermeerisch fließende Pillowlavaströme mehrfach beobachtet und gefilmt worden.



Abb. 1: Basaltische Kissenlava (Pillowlava) eines untermeerischen Pillowvulkans aus dem Mitteldevon mit typischen rundlichen Querschnitten der einzelnen Lavaschläuche. Ehemaliger Steinbruch nordwestlich Ernsthausen, Weital (Foto: Nesbor).



Abb. 2: Intensiv geschieferte basaltische Lapillituffe aus dem Mitteldevon (Schalstein). Gestein löst sich infolge der Verwitterung in großen schalenförmigen Platten von den Wänden des Felsaufschlusses. Westhang Gänsberg südlich Weilburg (Foto: Nesbor).

Ein weiteres, im Gebiet um Weilburg häufig vorkommendes Gestein ist der sog. Schalstein (Abb. 2), der seinen Namen von den nassauischen Bergleuten wegen seiner schaligen Absonderungsformen erhielt. Er tritt meist im Verband mit untermeerischen Lavaströmen auf und entstand hauptsächlich beim Fließvorgang der basaltischen Lava. Sein heutiges, schaliges Erscheinungsbild erhielt dieses Gesteins aufgrund einer intensiven Schieferung. Eng verknüpft mit den oben genannten vulkanischen Gesteinen sind die Roteisenstein-Vererzungen vom Lahn-Dill-Typ, die bis Mitte des letzten Jahrhunderts große wirtschaftliche Bedeutung hatten und in zahlreichen Gruben, auch im Raum Weilburg, abgebaut wurden. Die Erze entstanden, indem die vulkanischen Gesteine durch zirkulierendes Meerwasser zersetzt wurden und dabei u. a. Eisen freigesetzt und als Erzschlamm am Meeresboden abgelagert worden ist.

Ein wegen seines Fossilreichtums auffälliges Gestein, das besonders in der Umgebung von Villmar und Kubach weit verbreitet vorkommt, ist der Massenkalk (Abb. 3, folgende Seite). Bekannter ist er unter der Handelsbezeichnung „Lahnmarmor“, der in zahlreichen Steinbrüchen in großem Umfang als Werkstein gewonnen wurde. Es handelt sich dabei um einen Riffkalk, der u. a. aus Korallen besteht, die nur unter tropischem Klima existieren konnten.

Betrachtet man das heutige Gebiet um Weilburg, mit seinen festländischen Verhältnissen und seinem gemäßigten Klima,

fragt man sich unwillkürlich, wie es möglich ist, dass dort untermeerische Lavaströme flossen und sich tropische Riffe entwickeln konnten.

Abb. 3: Aufschluss Riffkalk: Unica-Steinbruch in Villmar. Haupttriffbereich mit Stromatoporen zum Teil in Lebensstellung, Aufschlusswand ca. 14 m breit (Foto: Schwenzer). Kleines Bild: Nahaufnahme zeigt Korallen, Stromatoporen (Schwammartige) und Seelilienstielglieder (Foto: Becker).



War das betreffende Gebiet tatsächlich einmal überflutet gewesen und das Weltklima deutlich heißer oder befand sich der Raum Weilburg näher am Äquator? Um diese Fragen beantworten zu können, muss man zunächst einen Blick auf die Forschungsgeschichte werfen.

In den letzten zwei Jahrhunderten wurde das Lahn–Dill-Gebiet intensiv wissenschaftlich untersucht. Grundlegende Arbeiten erfolgten angefangen von Stiff, über die Gebrüder Sandberger bis hin zu Ahlburg, um nur einige der wichtigsten Namen zu nennen. STIFFT (1831) lieferte eine geognostische Übersicht über das nassauische Herzogtum, G. und F. SANDBERGER (1856) bearbeiteten schwerpunktmäßig die Fossilien in den betreffenden Gesteinen, Ahlburg hat sich um die geologische Landesaufnahme verdient gemacht. Seine Übersichtskarte der Lahnmulde wurde nach dessen Tod von KEGEL (1922) herausgebracht. Durch diese Arbeiten war es möglich, die Gesteinsabfolgen im Raum Weilburg in die Mitteldevon-Zeit einzustufen – einen Zeitraum, der 380 bis 370 Millionen Jahre zurückliegt. Die Theorie der Plattentektonik schaffte die Voraussetzungen, die Position der Kontinente zur Zeit des Devons zu bestimmen.

Nach dem heutigen Wissensstand war das Rheinische Schiefergebirge, zu dem das Lahn–Dill-Gebiet gehört, damals Teil eines weiträumigen Kontinents – des sogenannten Old Red-Kontinents. Dieser Kontinent, der seinen Namen aufgrund seiner unter wüstenhaften Verhältnissen abgelagerten und dadurch rot gefärbten Sedimente erhielt, setzte sich aus Teilen Nordamerikas und Nordeuropas zusammen. Das Rheinische Schiefergebirge mit dem Lahn–Dill-Gebiet bildete den von einem Flachmeer bedeckten Südrand des Old Red-Kontinents (Abb. 4). Bedingt durch die damalige äquatornahe Lage herrschten tropische Klimaverhältnisse. Ein vergleichbares Flachmeer in heutiger Zeit ist die Javasee und der Südtteil des Südchinesischen Meeres in Südostasien.

Die Erdkruste am Südrand des Old Red Kontinents war infolge von Strömungsvorgängen im Erdinnern, genauer in dem unter der Kruste liegenden Erdmantel, von Dehnungsprozessen betroffen, die zur Entwicklung von Becken und Schwellen führten. Von diesen Becken sind die Gesteinsabfolgen des Lahn- und des Dill-Beckens heute noch erhalten geblieben, während andere im Laufe der Erdgeschichte bereits abgetragen wurden. In Küstennähe bildeten sich damals in dem dort seichteren Wasser große Riffkomplexe, deren Reste im nördlichen Rheinischen Schiefergebirge, z. B. im Raum Brilon, noch vorhanden sind.

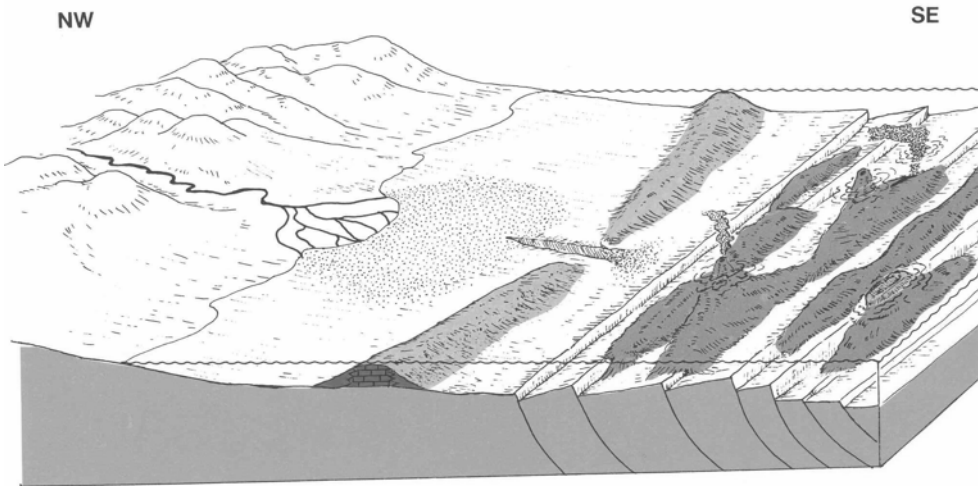


Abb. 4: Südrand des Old Red-Kontinents, dem heutigen Rheinischen Schiefergebirge, zur Zeit des Mitteldevons.

Die Dehnungsvorgänge der Erdkruste gingen mit einem intensiven Vulkanismus einher. Es entstanden untermeerische Vulkangebäude, die z.T. als Vulkaninseln über die Meeresoberfläche ragten. Die Inseln waren mit primitiven Landpflanzen bewachsen (FLICK & SCHMIDT 1987) und aufgrund des tropischen Klimas von Saumriffen umgeben (z.B. Raum Diez, Villmar, Kubach), ähnlich wie in der heutigen Südsee.

Im Zuge der vulkanischen Tätigkeit wurden große Mengen basaltischer Magmen gefördert, die zuvor im oberen Erdmantel, in ca. 100 km Tiefe, gebildet worden waren. Die Schmelzen erreichten jedoch nicht unmittelbar die Erdoberfläche, sondern verweilten mehr oder weniger lange Zeit in Magmakammern tief in der Erdkruste. Dort kam es durch Abkühlung und Auskristallisation zur Abtrennung unterschiedlicher basaltischer Schmelzen, in geringem Umfang aber auch durch Anreicherung vor allem von Kieselsäure zur Bildung sogenannter hochdifferenzierter Magmen mit trachytischer und rhyolithischer Zusammensetzung (Abb. 5). Die große Vielfalt der heute im Raum zwischen Weilburg und Villmar anzutreffenden basaltischen Gesteinen aus der Devon-Zeit, die sich in der unterschiedlichen mineralogischen und geochemischen Zusammensetzung äußert, spiegelt diese Trennungsvorgänge in den Magmakammern wider (NESBOR 2004). Die in die basaltischen Gesteinsabfolgen immer wieder eingeschalteten trachytischen und rhyolithischen Vulkanite sind die Produkte der hochdifferenzierten Magmen. Die betreffenden Gesteine sind sehr feldspatreich und daher hell gefärbt.

Die an den Felshängen des Lahn- und Weiltals aufgeschlossenen devonischen Basalte sind häufig als Kissenlava (Pillowlava) ausgebildet (vgl. Abb. 1). Da Pillows ausschließlich unter Wasserbedeckung entstehen können ist belegt, dass die basaltischen Gesteinsschmelzen sich in einen Meeresraum ergossen haben. Dabei ist erstaunlich, dass es beim Kontakt zwischen dem über 1100° C heißen Magma und dem kalten Meerwasser nicht zu gewaltigen Dampfexplosionen kam. Dass dies nicht der Fall war lässt sich darauf zurückführen, dass sich um die Schmelze sofort eine Dampfschicht bildete. Dampf ist ein sehr schlechter Wärmeleiter und verhindert dadurch einen spontanen Wärmeaustausch zwischen Magma und Wasser und somit ein explosives Verdampfen. Auf der anderen Seite verhinderte diese Dampfschicht einen raschen Wärmeverlust der Schmelze, wodurch die Lava lange flüssig blieb und somit weit in den Meeresraum hineinfließen konnte.

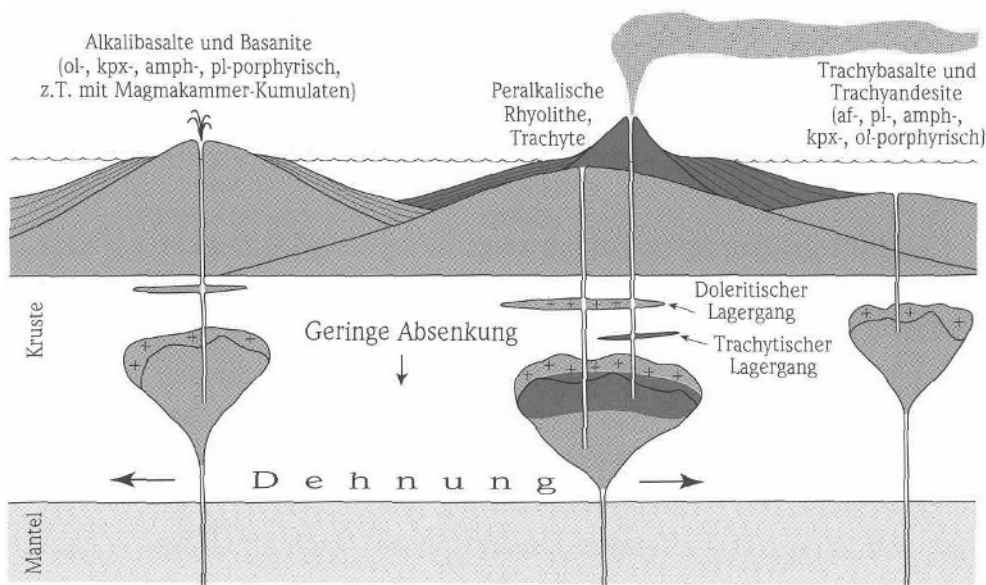


Abb. 5: Magmenentwicklung und Vulkanismus auf dem Südrand des Old Red-Kontinents zur Zeit des Mitteldevons (aus NESBOR 2004).

Bei diesem Fließvorgang entstand kein zusammenhängender Lavakörper, wie man ihn von Lavaströmen kennt, die auf einer Landoberfläche fließen, sondern die Lava spaltete sich in einzelne Lavaschläuche auf, in denen die Schmelze floss. Sind diese Lavaschläuche durch einen Felsaufschluss angeschnitten, werden ihre typischen rundlichen Querschnitte sichtbar. Dabei sind die Durchmesser der einzelnen Lavaschläuche von der Förderrate des Vulkans abhängig, d. h. von der Menge an Gesteinsschmelze, die pro Zeiteinheit ausgeflossen ist. War sie gering, haben die Schläuche kleine Durchmesser (wenige Dezimeter), stieg die Förderrate an, wurden die Durchmesser zunehmend größer (bis mehrere Meter). Bei extrem hohen Förderraten schlossen sich die einzelnen Lavaschläuche zu einem zusammenhängenden Lavakörper zusammen und die Pillowform ging verloren. Ein solcher untermeerischer Deckenerguss ist dann nur schwer von einem Lavastrom zu unterscheiden, der auf einer Landoberfläche ausgeflossen ist.

Der Ablauf eines untermeerischen Vulkanausbruchs spiegelt sich jeweils in einer typischen Lavaabfolge wider. Begann der Ausbruch z. B. mit dem Ausfließen großer Mengen an Gesteinsschmelze, gefolgt von einer stetigen Abnahme der Förderrate, haben wir heute in einem Felsanschnitt im unteren Teil der so entstandenen Lavaabfolge mächtige massige Deckenlava vor uns. Darüber folgt ein Geflecht sich gegenseitig überlagernder Lavaschläuche, deren Durchmesser kontinuierlich abnimmt. Zeigte der Ausbruch einen anderen Verlauf, änderte sich entsprechend die Reihenfolge der übereinander abgelagerten Lavatypen. Bei fortgesetzter vulkanischer Tätigkeit wuchs auf diese Weise vom Meeresboden aus nach und nach ein Pillowvulkan in die Höhe.

Beim Austritt der Lava in den Meeresraum kam es zur plötzlichen Abschreckung der Gesteinsschmelze. Dieser Vorgang ging so schnell vor sich, dass sich in dem flüssigen Magma keine Kristalle bilden konnten, sondern um den Pillowschlauch bzw. den Deckenerguss augenblicklich eine Rinde aus vulkanischem Glas entstand. Beim Fließen der Lava platzte diese Rinde dauernd ab. Gleichzeitig wurde aus Rissen in der Rinde der Lavaschläuche immer wieder Schmelze herausgepresst, die rasch zu unregelmäßig geformten Lavafetzen erstarrte. Weiterhin führten Schwankungen der Fördermenge dazu, dass Teile der Lavaschläuche leerliefen, um gleich wieder gefüllt zu werden. Dabei zerbrachen vielfach deren Krusten. Außerdem kamen steilere Bereiche der in den Meeresraum hineinfließenden Lavafront immer wieder ins Rutschen, wodurch die bereits erstarrten Bereiche des Lavastroms zerbrochen wurden. Durch diese unterschiedlichen Vorgänge bildeten sich Ablagerungen, die als Pillowfragmentbreccien bezeichnet werden – Breccien sind Gesteine die durch Zerbrechen entstanden. Sie bestehen aus Pillowbruchstücken und unregelmäßig geformten Lavafetzen, die in ein Gemenge kleinerer Bruchstücke aus vulkanischem Glas eingebettet sind (Abb. 6). Bei einem großen Teil der unter dem Begriff Schalstein bekannten Gesteine, die im Raum zwischen Weilburg und Villmar verbreitet auftreten, handelt es sich um solche Pillowfragmentbreccien. Da sie unterschiedlich stark geschiefert sind, löst sich das Gestein infolge der Verwitterung in großen schalenförmigen Platten von den Wänden der Felsaufschlüsse ab – daher der Name Schalstein.

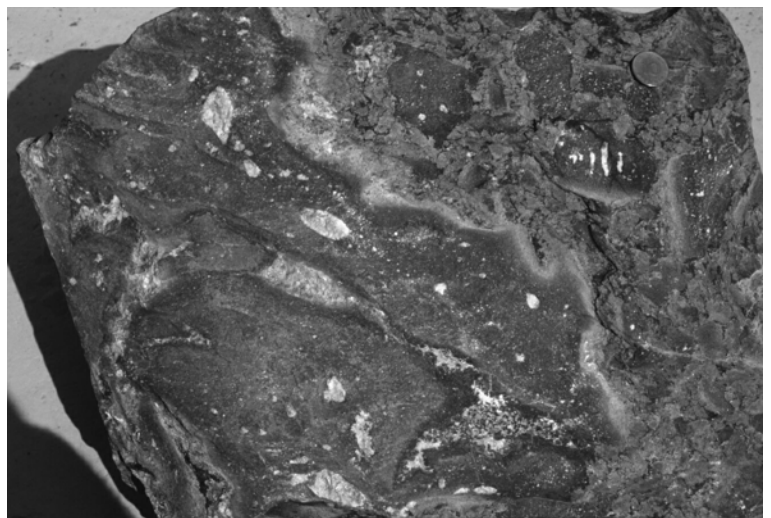


Abb. 6: Pillowfragmentbreccie aus Pillowbruchstücken und unregelmäßig geformten Lavafetzen (dunkelgrau), eingebettet in ein Gemenge kleinerer Bruchstücke aus vulkanischem Glas (hellgrau) (Foto: Nesbor).

Die Verteilung der verschiedenen Gesteine in einem Pillowvulkan ist abhängig von der Entfernung zur Förderstelle der basaltischen Gesteinsschmelze. So überwiegt in den schlotnahen Bereichen des Vulkans kompakte Pillow- oder Deckenlava, mit zunehmendem Abstand treten Pillowfragmentbreccien immer mehr in den Vordergrund. Dies rührt daher, dass die oben beschriebenen Bildungsprozesse dieser Breccien verstärkt an Bedeutung gewinnen, je weiter ein Lavastrom den Abhang des Pillowvulkans hinunterfließt. Auf diese Weise gehen die Lavaströme langsam in Pillowfragmentbreccien über (Abb. 7). In der weiteren Umgebung am Fuß des Vulkans treten keine Lavaströme mehr auf, sondern nur noch von den Vulkanhängen abgerutschtes, umgelagertes Material. Diese relativ feinkörnigen Ablagerungen aus basaltischen Glasbruchstücken und Pillowfragmenten sind im Gegensatz zu den grobkörnigen Pillowfragmentbreccien in der Regel gut geschichtet (BEHNISCH 1993).

Sobald der Pillowvulkan eine gewisse Höhe erreicht und sich langsam dem Meeresspiegel genähert hatte, setzten durch das stetige Eindringen von Meerwasser in den Vulkanschlott heftige Wasserdampfexplosionen ein. Die auf dem Schlotbereich lastende Wassersäule hatte zuvor solche Dampfexplosionen verhindert. Während

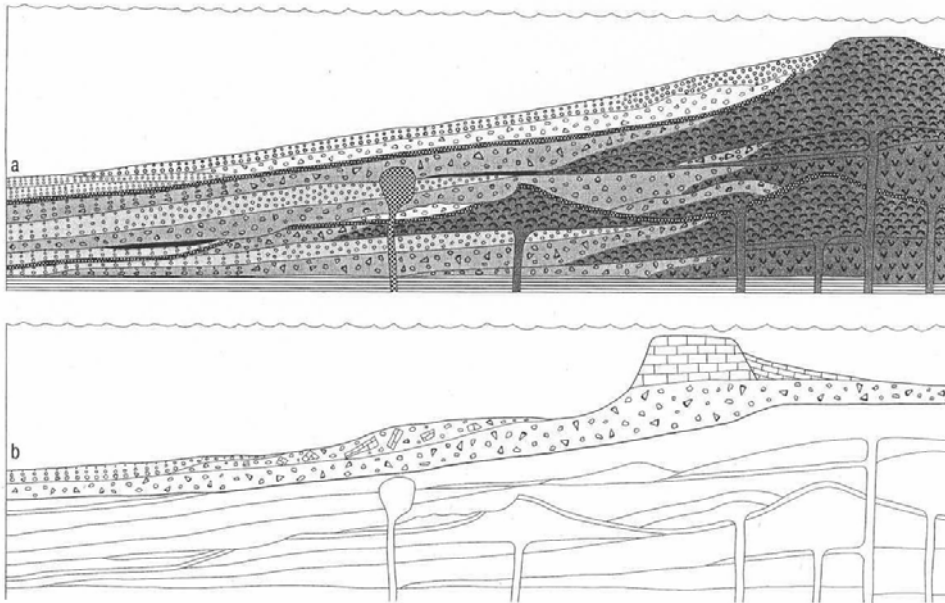


Abb. 7a: Schnitt durch einen Pillowvulkan des Mitteldevons. Pillowlaven und Deckenergüsse (dunkelgrau) gehen mit zunehmender Entfernung vom Förderzentrum in Pillowfragmentbreccien und schließlich in gut geschichtete feinkörnige Ablagerungen aus basaltischen Glasbruchstücken und Pillowfragmenten über (mittel- und hellgrau)

Abb. 7b: Vulkangebäude nach dem Ende der vulkanischen Aktivität mit aufgewachsenem Riff
(aus NESBOR et al. 1993).

des Auftauchens des Vulkans über den Meeresspiegel erreichten die explosiven Eruptionen ihren Höhepunkt. Die Geburt einer solchen Vulkaninsel konnte in jüngster Vergangenheit, in den Jahren 1957-58, auf der Azoreninsel Faial aus nächster Nähe beobachtet werden, als der Vulkan Capelinhos aus dem Meer emporstieg. Durch heftige Wasserdampfexplosionen wurde dabei eine nahegelegene Ortschaft zerstört und von Ablagerungen sehr charakteristischer Lapilli- und Aschentuffabfolgen, sog. base surge-Ablagerungen, verschüttet. Mit dem aus dem Englischen stammenden Begriff „base surge“ werden ringförmige, wasserdampfreiche Eruptionswolken bezeichnet, die sich mit Geschwindigkeiten von mehreren hundert Stundenkilometern radial vom Schlot her ausbreiten (Abb. 8). Vergleichbare base surge-Ablagerungen sind auf beiden Talflanken der Lahn zwischen Gräveneck und Furfurt aufgeschlossen. Dort war in der Devonzeit ebenfalls eine Vulkaninsel aus dem Meer aufgetaucht – der Gräveneck-Vulkan (Nesbor et al. 1993). Die dabei entstandenen base surge-Ablagerungen, die als Lockerprodukte in der Regel sehr schnell wieder abgetragen werden, sind auf dieser Vulkaninsel rasch von einem nachfolgenden Lavastrom überdeckt worden und dadurch erhalten geblieben (Abb. 9, folgende Seite). Sie belegen, dass im Bereich des Gräveneck-Vulkans vor 380 Millionen Jahren vergleichbare Prozesse stattgefunden haben, wie sie am Capelinhos vor knapp 50 Jahren beobachtet wurden.

Hatte die Vulkaninsel eine gewisse Höhe erreicht, so dass kein Meerwasser mehr in den Schlot eindringen konnte, änderte sich das Eruptionsverhalten. Der sehr gefährliche hochexplosive Vulkan wandelte sich zu einem Schlackenkegel, der durch relativ ruhige Schlackenwurf Tätigkeit gekennzeichnet war, die durch stetige Entgasungsvorgänge des Magmas im Schlot verursacht wurde. Dieser Wechsel des Eruptionstyps ist am Capelinhos ebenso zu sehen, wie im Bereich des Gräveneck-Vulkans. In beiden Fällen folgen über den base surge-Abfolgen Schlackenagglomerate.

War der Gasgehalt des Magmas höher, konnte es aber auch zu einer heftigen explosiven Entgasung kommen, wodurch die im Schlot aufsteigende Schmelze in kleine Partikel zerrissen wurde. Dieses Gemisch aus aufgeschäumten Schmelzpartikeln und heißen Gasen wurde mit Überschallgeschwindigkeit aus dem Schlot herausgeschleudert. Die sich weiter ausdehnenden heißen Gase stiegen zusammen mit erhitzter Luft in die Atmosphäre auf und bildeten über dem Vulkan eine Eruptionssäule. Dabei wurden die vulkanischen Schmelzpartikel wie in einem Schornstein mit nach oben gerissen. Immer wieder brachen Teile der Eruptionssäule unter der Last der mitgerissenen Schmelzpartikel zusammen und bildeten Ignimbrite, wie sie bei zahlreichen heute tätigen Vulkanen beobachtet wurden.

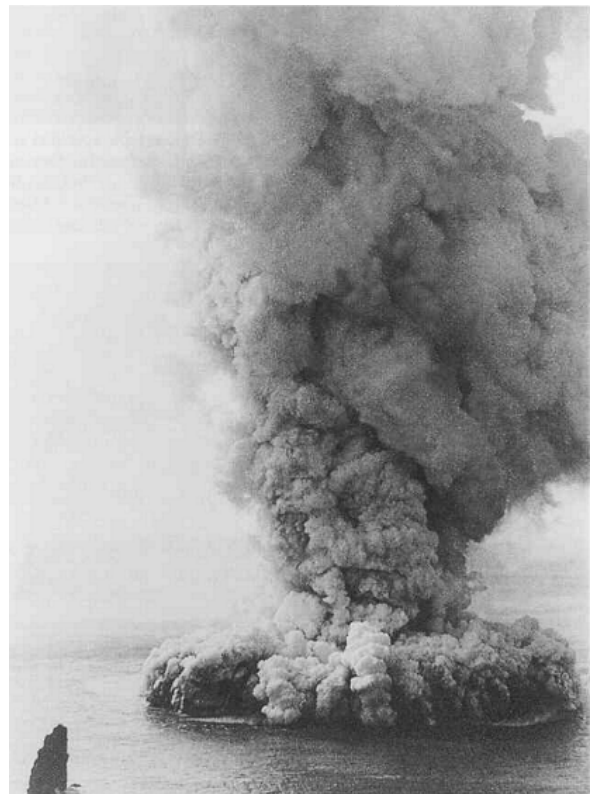


Abb. 8: Ringförmige Eruptionswolke („base surge“) beim Ausbruch des Capelinhos-Vulkans auf der Azoreninsel Faial im Jahr 1957.

Diese auch als pyroklastische Ströme bezeichneten Glutlawinen flossen mit Geschwindigkeiten von über 100 km/h die Hänge des Vulkans hinunter, wobei sie oft das Meer erreichten. Gleichzeitig fielen andauernd aus der Eruptionswolke zu vulkanischem Glas erstarrte Schmelzpartikel, die die Landschaft mit einer gleichmäßig dicken Lapilli- oder Aschenschicht überdeckten. Ablagerungen, die aus solchen explosiven Vulkanausbrüchen stammen (NESBOR & FLICK 1988), sind z. B. in einem Felsanschnitt am Westhang des Gänsbergs südlich Weilburg zu sehen (siehe Abb. 2, S. 3).

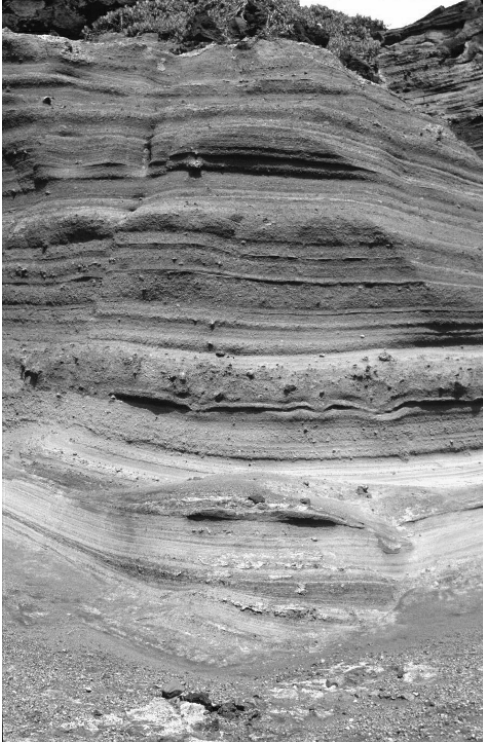


Abb. 9: Gut geschichtete „base surge“-Ablagerungen des Capelinhos-Vulkans auf der Azoreninsel Faial (links) und des Gräveneck-Vulkans im Lahntal (rechts)(Fotos: Nesbor).

Anhand der Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Bearbeitung der Gesteinsprofile im Lahn- und im Weiltal konnte rekonstruiert werden, wie die Landschaft im Raum zwischen Weilburg und Villmar zur Zeit des Mitteldevons aussah (Abb. 10; Titelbild, Erläuterung S. 2). Im Zuge der vulkanischen Tätigkeiten waren untermeerisch mehrere sich gegenseitig überlagernde Vulkangebäude entstanden. Nahe Weilburg und bei Gräveneck hatten diese die Meeresoberfläche als Vulkaninseln überragt. Auf den Flanken der Vulkangebäude konnten sich in dem tropischen Klima Riffe entwickeln.

Die Rekonstruktion der damaligen Verhältnisse wird jedoch dadurch erschwert, dass die Gesteinsabfolgen – anders wie in jungen aktiven Vulkangebieten – heute nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form vorliegen, sondern von tiefgreifenden Veränderungen betroffen waren, die während der langen Zeiträume nach ihrer Entstehung stattgefunden haben. So kam es in den Gesteinen zu umfangreichen Stoffverschiebungen und zur Neubildung von Mineralen, wodurch z. B. die ursprünglich schwarzen basaltischen Vulkanite ihre heutige grüngraue Farbe erhielten. Zusätzlich wurden die Gesteinsabfolgen im Zuge der sog. variscischen Gebirgsbildung vor 340 bis 320 Millionen Jahren gefaltet, zerbrochen und z. T. intensiv geschiefert.

Literatur:

- BEHNISCH, R. (1993): Vulkanismus im Devon des Rhenoherynikums. Faziesabhängige Ablagerungsprozesse devonischer Vulkaniklastite im Schalstein–Hauptsattel (mittlere Lahn–Mulde). – Geol. Abh. Hessen, 98: 89-149, 29 Abb.; Wiesbaden.
- FLICK, H. & SCHMIDT, J. (1987): Eine Vulkaninsel mit Saumriff im Devon des südlichen Rheinischen Schiefergebirges. – Facies, 17: 67-71, 4 Abb.; Erlangen.
- KEGEL, W. (1922): Abriß der Geologie der Lahnmulde. Erläuterungen zu einer von JOHANNES AHLBURG hinterlassenen Übersichtskarte und Profildarstellung der Lahnmulde. – Abh. preuß. geol. L.-A., N. F. 86: 1-81, 2 Abb., 6 Taf., Berlin.
- NESBOR, H.-D. & FLICK, H. (1988): Das Schalsteinprofil vom Gänsberg bei Weilburg. Aufbau und fazielle Entwicklung einer submarinen pyroklastischen Abfolge im Devon der Lahnmulde (Rheinisches Schiefergebirge). – Geol. Jb. Hessen, 116: 189- 205, 9 Abb.; Wiesbaden.
- NESBOR, H.-D., BUGGISCH, W., FLICK, H., HORN, M. & LIPPERT, H.-J. (1993): Vulkanismus im Devon des Rhenoherynikums. Fazielle und paläogeographische Entwicklung vulkanisch geprägter mariner Becken am Beispiel des Lahn-Dill-Gebietes. – Geol. Abh. Hessen, 98: 3-87, 37 Abb., 8 Tab., 1 Taf.; Wiesbaden.
- NESBOR, H.-D. (2004): Paläozoischer Intraplattenvulkanismus im östlichen Rheinischen Schiefergebirge – Magmenentwicklung und zeitlicher Ablauf. – Geol. Jb. Hessen 131: 145-182, 21 Abb., 4 Tab.; Wiesbaden
- SANDBERGER, G. & SANDBERGER, F. (1856): Die Versteinerungen des Rheinischen Schichtensystems in Nassau XIV, 564 S., zahlr. Abb. und Tab., 1 Kt., 39 Taf. (Atlas); Wiesbaden (Kreidel u. Niedner).
- STIFT, CH. E. (1831): Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau mit besonderer Beziehung auf die Mineralquellen dieses Landes. – 606 S., 1 Kt., 1 Prof.; Wiesbaden (Schellenberg).

Anschrift: Dr. H. Dieter NESBOR, Hessisches Landesamt für Umwelt und Geologie, Rheingastr. 186, 65203 Wiesbaden

Das erste Museum im Ortsteil Villmar der Großgemeinde Villmar seit Menschengedenken

von Lydia AUMÜLLER

Nicht nur die Mitglieder sowie Freunde und Gönner des Vereins Lahn-Marmor-Museum, sondern auch viele Bürger und Bürgerinnen aus Villmar und dem Umfeld, sind erfreut über die schöne Lage, indem seit Mai diesen Jahres (BECKER 2004) das räumliche Lahn-Marmor-Museum seinen Einzug halten konnte. Es ist zudem das „Erste“ Villmarer Museum, in der City der Großgemeinde. Sie begrüßen diese Entscheidung seitens der Gemeinde und der Verantwortlichen des Vereins.

Wir wissen heute, dass die Erbauer des prachtvollen Gebäudes Johann Jost Straub und seine Ehefrau Katharina waren, die ihr Haus nach dem großen Stadtbrand im Mai 1699 (LHAK 1, GAB) umgehend wieder aufbauten. Katharina Straub hätte nicht einmal im Traum daran gedacht, dass ausgerechnet ihr Wohngebäude im Jahre 2004 das Domizil eines Marmor-museums werden würde. Dass ihr Herz zu Lebzeiten auch für diesen heimischen Werkstoff schlug, ist heute noch wahrzunehmen. Wer sich in Villmar am alten Totenhof an der Pfarrkirche St. Peter und Paul umschaute, kann unter den 77 Grabkreuzen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert einen barocken, grauen Marmorstein entdecken, den Katharina als Witwe zum Gedenken an ihren verstorbenen Gatten Johann Jost Straub anfertigen ließ. Die folgende Inschrift ist nur noch schwer lesbar:

„Anno 1726, den 8. Dezember, ist der ehrsame Bürger Johann Jost Straub dem Herrn selig entschlafen, seines Alters 78 Jahr. Hat gelebt mit mir der ehrbaren Catrina Flach. Gott gebe allen abgestorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe, Amen.“

Dankenswerterweise hat kürzlich das Villmarer Ehepaar Bernhard und Christa GRIMM alle alten Grabsteine, die am Wegrand zur Kirche sowie an der Kirchenmauer platziert sind, gründlich gereinigt. Für die Lahn-Marmorfreunde, aber auch für Familienforscher war dies eine wertvolle Arbeit, denn dadurch wurden zum Teil die Namen und Daten der Verstorbenen wieder erkennbar.

Die Straub Familie: Schon 1555 wird ein Jost Straub als kurfürstlicher Hofmann genannt, der für ein Hofgrundstück, am Wiesenberg gelegen, ein Alb und 5 Kreuzer schuldete (HstAW 1). 1641 wird Jost Straub als 30-jähriger Einwohner genannt, der seinen Eid leistete (HstAW 2). 1647 fungiert derselbe als Sendschöffe (DAL 1). Er war der Vater von Johann Jost Straub, der 1641 geboren wurde (DAL 2). Zeit seines Lebens dürfte Johann Jost das Haus in der Nähe des Rathauses, später mit seiner oben erwähnten Frau Katharina geborene Flach, die er am 24. Mai 1674 ehelichte (DAL 1), bewohnt haben. Seine achtköpfige Familie ernährte er als Pächter des vogteilichen Trosthofes, der 16 Morgen Land umfasste (HstAW 3). Zu dessen Bewirtschaftung besaß er 1702 unter anderem eine Scheune mit Nebengebäuden für Kleinvieh, ein Pferd, eine Kuh und ein Rind. Für den Wiederaufbau seiner Wohn- und Wirtschaftsgebäude nach der Vernichtung durch die Feuersbrunst im Mai 1699 benötigte Johann Jost Straub 250 Rheinische Taler (LHAK 2). Eine enorme Summe für die damalige Zeit, deren Rückzahlung ihn sicher bis an sein Lebensende belastete. Die Witwe Katharina Straub lebte wahrscheinlich in diesem Hause, bis sie im Jahre 1736 das Zeitliche segnete.

Geblichen sind, wie die Fotos auf der kommenden Seite dokumentieren, nach mehrmaligem Eigentumswechsel und einer fachlich hervorragenden aber kostspieligen Restaurierung im Zuge des Dorfsanierungsprogrammes von 1982–1987 durch die Gemeinde, das heutige schöne, gemeindeeigene Fachwerkgebäude. Die dazu gehörenden Wirtschaftsgebäude der letzten beiden Hausbesitzer Hilde Strauß/ Ricker und Peter Dill, fielen 1983 der Gestaltung des Brunnenplatzes zum Opfer.



Abb. 1. Der Marmorgrabstein des Erbauers Johann Jost Straub, gest. 1726, auf dem alten Totenhof an der Pfarrkirche zu Villmar (Foto L. AUMÜLLER).



Abb. 2 (oben). Die Gemeinde übernahm die Gebäude in der Mitte ersichtlich in einem solchen Zustand, um 1982 (Foto: L. AUMÜLLER).



Abb. 3 (rechts). Nach Freilegung des Fachwerkes und einer gründlichen Sanierung das heutige schöne Fachwerkhaus, dem Domizil des Lahn-Marmor-Museums (Foto: L. AUMÜLLER).

Quellenverzeichnis:

- BECKER, A. (2004): Wir haben unser Ziel erreicht! Das Lahn-Marmor-Museum in Villmar wird Wirklichkeit.– Lahn-Marmor-Nachrichten, **9**: 3–4; Villmar.
- DAL 1: Diözesanarchiv Limburg, Kb. Villmar 1 Heiraten 1632–1681.
- DAL 2: Diözesanarchiv Limburg, Kb. Villmar 1 Taufen 1632–1681.
- GAB: Gemeinde Villmar, Bauamt.
- HstAW 1: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden, Abt. 115 Nr. 1346, S. 24.
- HstAW 2: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden, Abt. 115, Villmar 4 b, Blatt 15.
- HstAW 3: Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden, Abt. 115, Nr. 1340, Trosthof 1563–1801.
- LHAK 1: Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 700, 30, Nr. 415/104.
- LHAK 2: Landeshauptarchiv Koblenz, Abt. E1, Nr. 1360, Quartalsanschlag Villmar 1702.

Exkursion 2004: ein Ausflug zu den Eifelvulkanen

von Thomas MEUSER



Abb. 1. Heinz LEMPERTZ, der Vorsitzende der Deutschen Vulkanologischen Gesellschaft, verstand es mit seinem lebhaften Vortrag die Begeisterung aller Zuhörer für den Eifelvulkanismus zu wecken (Foto: S. POHL).

In diesem Jahr führte uns unser Ausflug mit den Freunden des Lahnmarmor in die Vulkaneifel. Geboren wurde die Idee einer Museumspartnerschaft zwischen dem Deutschen Vulkanmuseum und unserem LMM von Rainer RINGHOFF und Rudi CONRADS anlässlich eines Besuches im Deutschen Vulkanmuseum. Trotz einer halbstündigen Verspätung bei der Abfahrt in Villmar erreichten wir rechtzeitig unser Ziel. In Mendig angekommen wurden wir sehr herzlich von den Mitgliedern des Deutschen Vulkanmuseums begrüßt.

Nach einer kleinen Stärkung begannen wir unsere Exkursion mit einem Vortrag im Vulkan-Museum. Heinz LEMPERTZ führte uns auf eine Reise in das Innere unserer Erde. Nach einer kurzen Einführung zur Entstehung der Erde erklärte er uns, wie die Vulkane rund um den Laacher See entstanden sind. Dabei durften wir das betasten, was die Erde vor vielen tausend Jahren über die Vulkane hervorbrachte.

Ursprung der von uns begutachteten Materialien ist der Laacher See. Er liegt heute ruhig zwischen waldigen Berghängen – der größte Kratersee der Eifel. Die Vulkan-Eifel ist geprägt von solchen Explosionskratern. Ein unablässiger Strom von Gasblasen, der in Ufernähe aufsteigt, weist darauf hin, dass auch hier das tobende Erdinnere nur einen Spalt breit entfernt ist, denn der blubbernde Strom von Kohlendioxid, der aus dem Laacher See aufsteigt, ist vulkanisches Gas. Auch an anderen Orten der Eifel tritt es aus dem Boden aus und könnte das letzte Aushauchen der Vulkanaktivität in der Eifel sein, aber das ist nicht gewiss.

Die ruhige Oberfläche des schlummernden Laacher Sees ist trügerisch: Auch vor der Eruption des Laacher-See-Vulkans war die Erde hier lange Zeit ruhig, Urmenschen hatten hier ebenso unbesorgt gesiedelt wie die heutigen Bewohner. 5.000 Jahre lang war die Eifel damals ruhig geblieben, bis vor 12.900 Jahren eine gewaltige Explosion den Krater des Laacher Sees herausprensste. Doch in erdgeschichtlichen Dimensionen betrachtet war das inmitten einer langen Zeit vulkanischer Aktivität, die vor 600.000 Jahren begann: 250 Vulkane brachen in dieser Phase in der Eifel aus, bis mit dem letzten Ausbruch vor 11.000 Jahren die heutige Ruhephase anfang.

Inzwischen haben Vulkanologen herausgefunden, dass es sich in der Eifel um eine ganz besondere Art der Vulkane handelt: so genannte "Plumes" oder auch "Hot Spots". Das sind Anomalien weit unterhalb der etwa 30 Kilometer dicken Erdkruste. In etwa 100 bis 400 Kilometern Tiefe im Erdmantel findet sich eine ungewöhnlich heiße Gesteinsmasse, die langsam nach oben steigt und in der Nähe der Erdoberfläche zu schmelzen beginnt – ein Vorgang der anschaulich und gefahrlos beim Aufstieg der Blasen in einer Lava-lampe zu beobachten ist. Weltweit gibt es rund 100 große Hot Spots mit heftigem Vulkanismus, wie Hawaii oder Island. Die Plumes in der Eifel sind mit etwa 100 Kilometern Durchmesser dagegen sehr klein. Doch die Explosion von Maria Laach war gewaltig, denn das aufsteigende Magma war mit Wasser von der Oberfläche in Berührung gekommen. Bei solchen Magma-Wasser-Gemischen kommt es durch enormen Druck zu heftigen Wasserdampf-Explosionen, die einen trichterförmigen Sprengkrater hinterlassen. Es folgte ein Ausbruch, der heftiger war als die Ausbrüche von Vesuv und Mount St.Helens zusammen. Nach der ersten Explosion stiegen Magmasäulen bis zu 40 Kilometer hoch in die Erdatmosphäre, Glutlawinen rasten bis zum Rhein. Alles Leben ringsum ging zugrunde. Die Auswirkungen der Katastrophe waren bis Italien und Schweden spürbar. Ganz Mitteleuropa war mit Asche bedeckt, Schwefeldioxid in der Atmosphäre verschlechterte das Klima auf der gesamten Nordhalbkugel.

Die Vulkane der Eifel sind längst nicht erloschen – sie ruhen nur. Das sehen Fachleute unter anderen daran, dass sich die Eifel jedes Jahr um einen Millimeter hebt. Es wird wohl auch in Zukunft vulkanische Aktivität in der Eifel geben. Deshalb beobachten die Vulkanologen die Gegend sehr genau. Zunehmende Gasentwicklung, starke Beben und Aufbeulung wären deutliche Hinweise auf eine bevorstehende Eruption. Doch zur Zeit schlummert die Eifel noch. Der Vortrag von Heinz LEMPertz wurde in einer solch fesselnden Art und Weise gehalten, dass er sowohl die großen als auch die kleine Zuhörer begeisterte und seine Ausführungen allen Teilnehmern der Exkursion nachhaltig in Erinnerung bleiben werden. Im Anschluss an den Vortrag konnten wir in Vitrinen die einzigartige Kollektion vulkanologischer Exponate aus der Vulkaneifel begutachten.

Nach einer Stärkung zum Mittag, die von den Frauen des Vulkanmuseums liebevoll zubereitet wurde, stiegen wir unter der Führung von Dr. Volker REPPKE über 150 Stufen hinab in das Basaltlava-Bergwerk. Der etwa 32 Meter unter dem Vulkanmuseum liegende, ausgehöhlte Lavastrom ist das Highlight des Museums. Diese Lava ist vor ca. 200.000 Jahren aus dem Laacher See ausgetreten und durch die Eruption des Vulkans vor 12.900 Jahren von einer ca. 20 m hohen Schicht aus Tuff und Bims überlagert worden. Der seit dem späten Mittelalter vorgenommene, unterirdische Abbau von Basaltlava schuf unter der Stadt Mendig ein



Abb. 2. Und gleich geht es unter Tage... Dr. Volker REPPKE von Deutschen Vulkanmuseum erläuterte sachkundig die Verwendung des Eifelbasaltes, auch am Beispiel des Mühlsteines, der bereits auf vier Weltausstellungen gezeigt wurde. Danach konnten wir – sicher geleitet vom ihm und seinen Museumskollegen – das Abenteuer wagen und die unterirdischen Abbaue selbst in Augenschein nehmen (Foto: S. POHL).

einmaliges, miteinander verbundenes Gewölbe- und Kellerlabyrinth von mehr als zwei Quadratkilometern Ausmaß. Wir konnten uns durch die hervorragende Führung alle ein Bild davon machen, wie damals die so genannten Layer, d.h. die Grubenarbeiter, Basaltlava abgebaut, ans Tageslicht gefördert und dort weiterverarbeitet haben. In mühseliger und körperlich harter Arbeit haben Generationen von Layern den durch Abkühlungsrisse säulenförmig erstarrten Basalt zur Herstellung von Mühlsteinen und anderen Werkstücken gewonnen. Sie beließen dabei im oberen Teil der bis zu 20 m hohen Basaltlavamasse eine ca. 2 m hohe Deckschicht aus Basaltlava, damit die darüberliegende, lose Tuff- und Bimsschicht nicht in die durch den Abbau entstandenen Hohlräume einbrach. Die ganze Stadt Mendig ruht heute nur auf den von den Layern stehen gelassenen Basaltstützen.

Da unter der Erde eine konstante Temperatur von acht Grad Celsius herrscht, nutzten ab dem 19. Jahrhundert Brauereien die Gewölbe als Produktions- und Lagerstätte. Von ehemals bis zu 28 Brauereien ist in Mendig ist nur noch die Vulkanbrauerei erhalten geblieben. Sie ist die einzige in der Region, die noch nach alten Rezepten obergäriges Bier braut. Heute suchen im Winter hunderttausende von Fledermäusen in den Basaltlava-Bergwerken den Schutz vor der rauen Witterung. Mendig zählt zu den größten Fledermaus-Winterquartieren in Nordwesteuropa.

„Bewaffnet“ mit Taschen- bzw. Grubenlampen hatten wir nach dem Besuch des beleuchteten Museumsbereichs der Grube die Möglichkeit, einen dem normalen Museumsbesucher nicht zugänglichen Bereich des Bergwerkes zu besichtigen. Bei unserer Tour über Stock und Stein bekamen wir einen fühlbaren Eindruck von den Arbeitsbedingungen unter Tage. Die dunklen Wände reflektieren das Licht kaum und die großen Hohlräume wirken im fahlen Licht noch riesiger. Auf abenteuerlichem und sehenswertem Pfad gelangten wir schließlich über einen schmalen Aufstieg wieder ans Tageslicht.

Nachdem wir uns erneut bei Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, besichtigten wir unter fachkundiger Führung die Museumslay, eine Freiluftausstellung in unmittelbarer Nähe des Museums. Noch immer liegt hier die Atmosphäre „steinharter“ Arbeit in der Luft. Viele Exponate, u. a. Grubenkräne, eine Steinmetzhütte mit Werkzeugen, eine originalgetreu nachgebaute Schmiede und eine alte, funktionsfähige Grubenbahn vermittelten uns die Arbeitsbedingungen der alten Layer und Steinmetze in Mendig. Alles rund um die Steinverarbeitung wurde uns anschaulich erläutert. In direkter Nachbarschaft zur Museumslay haben die Bildhauer Gerd MÜLLER und Werner GEILEN ihre Werkstatt. Sie freuen sich über jeden, der vorbeischaud und sich für ihre Arbeit interessiert. Wir erlebten hier die Faszination des traditionellen Steinmetz-Handwerks und der Bildhauerei. Jeder Interessierte kann hier übrigens diese Atmosphäre des kreativen Schaffens mit dem heimischen Basalt- oder Tuffstein in einem 3-tägigen Bildhauer-Workshop selbst erfahren. Der 1. Tag unser Exkursion klang mit ein köstlich-deftigen „Layer-Essen“ und dem dazugehörigen Vulkanbräu aus.

Nach einem ausgiebigen Frühstück führte uns am 2. Tag unsere Exkursion zuerst zum Römerbergwerk Meurin. Dort wurden Bereiche eines 2.000 Jahre alten römischen Untertage-Tuffsteinbruches für Besucher erschlossen. Vor knapp 13.000 Jahren rasten hier die Glutlawinen und Ascheströme vom Laacher See-Vulkan kommend mit hoher Geschwindigkeit durch die Täler und erreichten den Rhein. Diesen stauten sie für einige Tage zu einem gewaltigen See auf, der weite Teile des Neuwieder Beckens bedeckte. Schließlich brach der Damm, der die Andernacher Pforte verschlossen hatte, und eine mächtige Schlammlawine wälzte sich das Rheintal hinunter. Die Ablagerungen dieser Katastrophe sind bis Bonn zu verfolgen. Die bis zu 600°C heißen Lawinen hinterließen eine karge Mondlandschaft. Die mitgeführten Aschen lagerten sich in den Tälern ab und verfestigten sich über viele Jahre hinweg durch den Kontakt mit Wasser zu Tuff.



Abb. 3. Unter der Führung von Heinz BREITBACH, Museum Meurin, erkundeten wir das römische Bergwerk Museum Meurin (Foto A. BECKER).



Abb. 4. Exkursionsleiter Rudolf CONRADS erzählte die spannende Geschichte der Klosterkirche Maria Laach von der Gründung bis zum heutigen Tag und erläuterte mit viel Sachverstand kunsthistorische Details (Foto: S. P. SCHWENZER).

Als vor über 2000 Jahren die Römer unsere Region besiedelten, entdeckten sie schon bald den weißen Tuff als Baumaterial. Noch heute werden diese Tuffsteine – jedoch in einer weit größeren Tiefe – abgebaut. Leider wurden durch den modernen Abbau die meisten dieser römischen Steinbrüche zerstört. Nicht so auf dem Gelände der Trassgrube Meurin. Hier hatten wir die Gelegenheit, in die unterirdische Arbeitswelt längst vergangener Zeiten zu blicken. Ein Areal von 55 x 45 Metern ist von einer futuristischen, freitragenden Stahl-Glas-Kunststoff-Konstruktion überdacht und schützt das ehemalige Grabungsgelände. Auf diese Weise wurde ein kleiner Teil des ehemals größten römischen Tuffbergwerkes nördlich der Alpen vor den Witterungseinflüssen geschützt. Im Bergwerk mit den Abbaukammern, Schächten und Treppen wird der Untertagebau der Römer wieder lebendig. Die genauen Zusammenhänge wurden uns in eindrucksvoller und stimmgehaltiger Weise durch den ehemaligen Betriebsleiter der Trasswerke Meurin, Heinz BREITBACH, erläutert.

In diesem Zusammenhang sei bemerkt, dass uns auf unserer Exkursion der Wettergott hold war. Immer, wenn bei dem an diesem Wochenende wechselhaften Wetter der Himmel kurzzeitig seine Pforten öffnete, befanden wir uns in einem überdachten Bereich (Bus, Basaltlava-Bergwerk, Römerbergwerk Meurin), ansonsten lachte uns die Sonne an. Auf dem Weg zum Mittagessen fuhren wir noch an der Bimsgrube „In den Dellen“ vorbei, um dort unser Glück bei der Suche nach „Hauynen“ zu finden. Mit bloßen Händen grabend wurden viele von uns fündig und fuhren eine ansehnliche Ausbeute an kleinen Splintern des schönen, blauen Halbedelsteins ein.

Nach dem Mittagessen führte uns unsere Route zum Kloster „Maria Laach“. Dieses am Rande des ehemaligen Vulkankegels gelegene Kloster wurde 1093 vom Pfalzgraf Heinrich II. von Laach gegründet und ist ein Paradebeispiel der romanischen Baukunst. Seine Geschichte und die kunsthistorischen Besonderheiten wurden uns von Rudi CONRADS engagiert und liebevoll dargestellt. Neben der Besichtigung der Klosterkirche nutzten einige der Teilnehmer die Möglichkeit, sich preiswert in der Klostersgärtnerei mit schönen oder nützlichen Pflanzen einzudecken.

Vor der Heimfahrt war der Abschluss unserer diesjährigen Exkursion die Besichtigung der Wingertsbergwand. Die 50 Meter hohe Wingertsbergwand ist der weltbekannte vulkanologische Aufschluss des Laacher See-Vulkans. Nirgendwo sonst hat sich der Ausbruch des Laacher See-Vulkans vor knapp 13.000 Jahren eindrucksvoller verewigt. Die Situation ist hierbei ähnlich der unseres Unica-Steinbruches: Die vom Abbau stehengelassenen Wände sind nahezu senkrecht und ermöglichen diesen einzigartigen Einblick in das Ablagerungssystem der Aschen und Tuffe. Die Wingertsbergwand ist Zeuge des gewaltigsten Vulkanausbruchs der jüngeren Erdgeschichte in Mitteleuropa. Unzählige Bims- und Tuffschichten erzählen von dem Inferno, das nur wenige Tage andauerte, aber die Landschaft grundlegend veränderte. An dieser hohen Wand konnten wir hervorragend die unterschiedlichen Ascheschichten der verschiedenen Ausbruchsphasen erkennen.

Von der Ankunft bis zur Rückfahrt wurden wir begleitet, betreut und bewirtet von den zahlreichen Mitgliedern des Deutschen Vulkanmuseums. In diesem Zusammenhang möchte wir nochmals unseren herzlichsten Dank an alle an diesem Wochenende beteiligten Mitglieder des Deutschen Vulkanmuseums für ihren Einsatz und ihre nicht zu überbietende Gastfreundschaft aussprechen. Für alle Teilnehmer unserer Exkursion war dieses Wochenende Dank dieser hervorragenden Betreuung sowie der organisatorischen Vorbereitung von Susanne SCHWENZER und Rudi CONRADS ein einprägsames, unvergessenes Erlebnis.

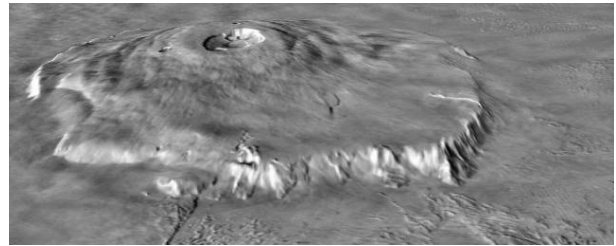
Vulkane – Berge aus glühendem Gestein

von Nicole MÜLLER

Wusstet ihr eigentlich, dass es auch in Deutschland Vulkane gibt? Bei unserem Ausflug in die Eifel haben wir einige davon kennen gelernt. Und von einem anderen habt Ihr auch schon gehört! Bei Gräfeneck gab zu der Zeit, zu der sich der Lahnmarmor bildete, einen aktiven Vulkan, der den Meeresboden angehoben hat. Auf ihm wuchsen dann die Riffe, die heute unser Lahnmarmor sind. Auf dieser Seite wollen wir entdecken, welche Vulkantypen es auf der Welt gibt und wie sie sich voneinander unterscheiden, denn im Allgemeinen gibt es zwei Hauptarten von Vulkanen, die Schild- und die Schichtvulkane:



Schichtvulkane, in unserem Bild der Cotopaxi in Ecuador, können sehr große Höhe erreichen und haben sehr steile Flanken. Sie heißen Schichtvulkane, weil sie abwechselnd aus Lava und Schlacken in Schichten aufgebaut sind (Foto: N. Müller).



Schildvulkane, sind in der Regel sehr flach, und sehen aus wie der Schild eines mittelalterlichen Kriegers. Das Bild zeigt Olympus Mons, der sich auf unserem Nachbarplaneten Mars befindet. Er ist der größte Vulkan in unserem Sonnensystem (Bildquelle: www.nasa.gov).

Und wieso sind die so verschieden voneinander? Diese Vulkane unterscheiden sich in ihrem Aussehen so stark voneinander, weil sie durch unterschiedliche Arten von Vulkanausbrüchen entstanden sind. Und die Art, wie sie ausbrechen, ist wiederum von der Zusammensetzung des Magmas (glühendes, flüssiges Gestein) im Inneren des Vulkanes abhängig. Vulkanforscher unterscheiden deshalb drei Hauptausbruchsarten, nämlich hawaiianische, strombolianische und plinianische. Hierbei produzieren vorwiegend hawaiianische Ausbrüche Schildvulkane und vorwiegend strombolianische und plinianische Ausbrüche Schichtvulkane. Die einzelnen Ausbruchsarten unterscheiden sich dabei wie folgt voneinander:

Hawaiianische Ausbrüche zeichnen sich durch sehr dünnflüssige Lava aus. Als Lava bezeichnet der Vulkanforscher das Magma, wenn es an der Erdoberfläche austritt. Die sehr dünnflüssige Lava wird bei einem hawaiianischen Ausbruch von rasend schnell aufsteigenden Gasblasen mitgerissen und aus dem Schlot des Vulkanes herausgeblasen. Es bilden sich Lavafontänen, die sehr nah am Vulkan niedergehen und so Kegel aus so genannter Schlacke (erkaltete Lavafetzen) bilden. Wie hoch so eine Lavafontäne wird, hängt davon ab, wie schnell die Gasblasen aus dem Schlot austreten und auch wie viel es von diesem Gas gibt. Denn, gibt es gar kein Gas mehr in der Lava, bildet sich ein Lavasee, oder auch ein Lavastrom, der dann die Flanken des Vulkanes herunter laufen kann. Lava, die diese Eigenschaft besitzt nennt man basaltisch. **Aber wieso heißt das denn hawaiianisch?** Weil auf Hawaii (Vulkaninseln im Pazifischen Ozean) ganz viele dieser Schildvulkane zu finden sind.

Strombolianische Ausbrüche: Bei diesen Ausbrüchen ist die Gasmenge und die Zähheit der Lava sehr viel größer als bei hawaiianischen. Hier sammelt sich erst eine größere Menge Gas in Form einer oder mehrerer Blasen und steigt dann erst an die Oberfläche. Dadurch befindet sich weniger Magma zwischen den Gasblasen und es werden weniger Lavafetzen aus dem Schlot herausgeschleudert. Diese Fetzen erkalten meist auch schon bei ihrem Flug durch die Luft, so dass sie als feste Geschosse in der Nähe des Schlotes wieder herunter kommen. **Und wieso heißt das jetzt strombolianisch?** Man hat diese Art der Eruption nach einem Vulkan in Süditalien benannt, der Stromboli heißt.

Plinianische Ausbrüche: Das Magma, das bei diesen Ausbrüchen aus dem Vulkan geschleudert wird ist sehr viel zähflüssiger, als das der bisher genannten Ausbruchsarten. Es hat auch eine etwas andere Zusammensetzung, wodurch es zäher wird. Hier muss sich sehr, sehr viel Gas ansammeln, damit es seinen Weg ins Freie antreten kann. Hierbei staut sich auch sehr viel Energie auf, die das Magma und sogar Teile des Vulkans regelrecht zermahlen und sehr hoch und weit vom Vulkan wegschleudern kann. **Und nach was ist das jetzt benannt?** Diese Ausbruchsart ist nach dem ersten Vulkanbeobachter namens Plinius benannt, der im Jahre 79 n. Chr. den Ausbruch des Vesuvs (in Italien) beschrieb.

Und demnächst bauen wir uns unseren eigenen Vulkan!

Adresse der Autorin: Dipl.-Geol. Nicole Müller, Institut für Geowissenschaften, Universität Mainz, 55099 Mainz.



Hallo,
liebe Marmorfreunde,

schon wieder ist fast ein Jahr ins Land gegangen. Und die Menschen tragen so manchen Baum aus dem Wald, den sie wohl in ihren Nestern, ähm Häusern, aufstellen. Manchmal sehe ich diese Bäume, wenn ich so

nachts durch die Gegend fliege und in die Fenster gucken kann, bunt geschmückt und beleuchtet in den Wohnnestern stehen. Für mich ist nun wieder die Zeit gekommen, um über die letzten Monate nachzudenken. Der Tag des offenen Denkmals in meinem Unicabruch, der Lahnmarmortag in Schupbach und auch der Villmarer Weihnachtsmarkt waren wieder Mal Ereignisse, die ich mit großem Interesse häufig im Tiefflug mitverfolgt habe.

Besonders bemerkenswert finde ich, dass meine Freundin Susanne ihren Vornamen um 2 Buchstaben ergänzt hat. Ich weiß gar nicht, was das Drrrrrr. zu bedeuten hat. Auf jeden Fall hat sie sich sehr darüber gefreut und mit ihr ganz viele Freunde des Marmors. Ich denke, dass ich ihr auch mit einem kräftigen Uhuschrei gratuliere sollte.

Einen kräftigen Uhuschrei als großes Dankeschön haben aber auch meinen beiden Freunde Liane und Wilfried verdient, die mich nun schon seit vielen Jahren im Internet präsentieren. Ich meine, ich bin zwar alt, aber nicht von vorgestern. Eigentlich bräuchte ich auch ne Homepeidsch, z.B. www.uhunica.lmm.

Mit großer Aufmerksamkeit verfolge ich das fleißige Werkeln im alten Bauamt. Mein Freund Hermann, der Bürgermeister, hat meinen Lahnmarmorfreunden ein schönes Haus für ein richtiges Museum gegeben. Wie ich aber hörte, ist das nicht geschenkt, sondern die sollen dafür richtig Mäuse zahlen. Ich glaube die Menschen sagen dazu Miete. Ich weiß gar nicht wo die dadafür das Geld herholen sollen. Wie dem auch sei, Axel ist mit seinen vielen Helfern und Freunden kräftig dabei, das Museum einzurichten. An einem Sonntagmorgen hat sogar der Chef von der Sparkasse mal vorbeigeschaut, um zu sehen, was da so alles passiert. Was ich ja toll finde, ist dass Hans-Peter und Paul aus Weilburg so viel Vitrinen aus ihrem Museum nach Villmar abgegeben haben.

Apropos passiert: Große Ereignisse stehen an. Bald können alle Freunde des Lahnmarmors das neue Museum besuchen. Dann kann man sich so richtig nicht nur bei meinem Freund Metfried auf Burg Runkel, sondern auch in Villmar in Sachen Lahnmarmor kundig machen. Zur Einweihung komme ich mal vorbei geflogen.

Ich freue mich aber auch schon auf den Besuch bei meinem Freund Rudi in Essen. Da soll's bald ne große Marmorausstellung geben, die dann sogar noch bis nach Berlin, das muss ganz weit im Osten liegen, ins Hessenhaus wandern soll.

Ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes Lahn-Marmor-Jahr 2005 krächzt (wünscht)

Museumsaufbau im Fachwerkhaus

-sps- Wie im letzten Heft berichtet, sind wir inzwischen im Fachwerkhaus (ehemaliges Bauamt), direkt gegenüber dem Rathaus in Villmar eingezogen.

Nachdem zunächst die Räume renoviert wurden, konnten wir die Inneneinrichtung vornehmen: Auf Vermittlung von Paul WIENAND, Direktor des Bergbaumuseums in Weilburg, erhielten wir Vitrinen aus Weilburg. An dieser Stelle danken wir Paul WIENAND, Bürgermeister Hans-Peter SCHICK und allen Verantwortlichen ganz besonders herzlich für diese einzigartige Unterstützung! Die funktionellen Tischvitrinen und Standvitrinen passen in unsere Räume, als seien sie eigens dafür angeschafft worden.

Und gleich noch ein herzliches Dankeschön: Der Verschönerungsverein Villmar hat für uns die Sockel der Vitrinen neu gestrichen.



So ausgestattet können wir die letzten Arbeiten an den Räumen vornehmen und die ersten Exponate einräumen (siehe Bericht Weihnachtsmarkt, S. 26f).

An dieser Stelle einen Aufruf an alle unsere Freunde und Mitglieder: **Wir benötigen dringend Helfer** für den Aufbau und natürlich auch in Zukunft. Dabei ist sicher für jeden etwas dabei: Fleißige Hände werden benötigt, um die Räume und die Vitrinen zu reinigen und letzte Renovierungen vorzunehmen. Auch in Zukunft wird es immer wieder nötig sein, derartige Arbeiten durchzuführen. Jetzt, da wir die Museumsräume haben, können wir beginnen unsere Exponate systematisch zu erfassen. Wer möchte, kann auch als Museumsaufsicht tätig werden. Angst, nicht genug über den Lahnmarmor zu wissen, braucht dabei niemand zu haben. Wir arbeiten Sie sehr gerne ein, erzählen über die Geologie und den Abbau. Wenn Sie aber aus Villmar oder der Region sind, werden Sie sicherlich sehr schnell bemerken, wie viel Sie aus eigener Erfahrung und Anschauung unseren Besuchern erzählen können. Kurz: Viel Arbeit steht an, vieles ist zu tun und jeder, der möchte, kann sich nach seinen Kenntnissen, Fähigkeiten und seiner freien Zeit einbringen. Alle bereits aktiven freuen sich über jede(n), der mithelfen möchte!

Euer Nica,

der Uhu aus dem Unicabruch.

Impressionen vom Lahn Marmor Tag 2004

von Dr. Marita FELDER

Am 31.10.2004 fand der siebte Lahn-Marmor-Tag des Lahn-Marmor-Museums e. V., in diesem Jahr in Schubbach, statt, der allerdings mein erster war. Er bot Gelegenheit, die wissenschaftlich als "devonische Massenkalk" bezeichneten Gesteine kennen zu lernen. Das Wissen über dieses Gestein gehört zur Basisausbildung jedes deutschen Geologen. Allerdings beschränkt es sich meist auf die Verwendung zur Rekonstruktion der Land-Meerverteilung im Devonzeitalter. Welch ästhetisch ansprechendes und wirtschaftlich bedeutendes Gestein dieser in seiner Funktion als Werkstein Marmor genannte Massenkalk ist, bleibt den meisten Geologen verborgen.

Begonnen wurde der Tag mit einem Spaziergang durch Schubbach und einen angrenzenden ehemaligen Abbau des Lahnmarmors. Los ging es mit etwa 50 Personen unter der Leitung von Axel BECKER am Bürgerhaus bei dichtem Nebel. Der erste Besichtigungspunkt lag direkt vor der Haustür, eine Säge. Hier wird auch für den Laien deutlich, wie schonend und kostenaufwändig Werksteine abgebaut werden müssen, damit sie in ihrer vollen Pracht erstrahlen. Nach einer Besichtigung der mehr als 700 Jahre alten Dorfkirche und ihres im 17. Jh. erbauten Altars aus schwarzem Schubbacher Marmor ging es an zwei Denkmälern aus Lahnarmor vorbei. Pünktlich zum Beginn unseres Weges zum Steinbruch stellte sich die Sonne ein und bescherte uns einen wunderschönen Herbstspaziergang. Während die meisten Steinbrüche leider heute verfüllt sind, ist noch einer der Brüche zugänglich und als Geotop geschützt, wenn auch in Privatbesitz. Es stehen noch einige Wände und auch die Abbautechnik kann nachvollzogen werden. Leider ist der Steinbruch jedoch sehr zugewachsen. Mit gemischten Gefühlen konnten Aktivitäten beobachtet werden, Schienen zu bergen. Einerseits ist es schön, dass solche Dinge geschätzt, und damit vor dem endgültigen Zerfall geschützt werden, andererseits geht den Schubbachern so ein wichtiger Teil der Ortsgeschichte verloren, den man besser im Kontext bewahren würde. Zudem gibt es nur noch wenige Orte in Deutschland, an denen man den - lokal einst sehr bedeutenden - Abbau von Werksteinen bis heute so gut nachvollziehen kann. Anschließend wanderten wir zurück nach Schubbach, wo wir zum Abschluss die alte Synagoge besichtigten. Sie ist derzeit ungenutzt und es gibt Bestrebungen sie zu restaurieren.

Das Nachmittagsprogramm umfasste vier Vorträge zu denen sich wiederum rund 50 Personen einfanden. Sie zeigten, dass das Interesse am Lahnarmor quer durch die verschiedensten Berufsgruppen und Interessenschwerpunkte hoch ist. Begonnen wurde durch den pensionierten Landwirt Gerhard ELLER, der sich intensiv mit der Geschichte von Schubbach, unter besonderem Bezug zum Lahnarmor, beschäftigt hat. Insbesondere dem lokalen Publikum bot sich so die Möglichkeit mehr über seine Wurzeln zu erfahren. Der zweite Vortrag, gehalten von Dr. Thomas WURZEL, dem Präsidenten des Hessischen Museumsverbandes, bot eine kritische Auseinandersetzung mit dem Aufbau und Betrieb von Museen durch private Vereine. Diese Art von konstruktiver Kritik hört man leider selten und sie wird oft auch nicht gerne gehört. Umso gelungener fand ich die Aufnahme dieses sehr gut gehaltenen Beitrags in das Vortragsprogramm des Lahnarmor-Tages, denn: Nur mit kritischem Blick auf das eigene Handeln lassen sich vermeidbare Fehler für dieses sehr gute Projekt von vorne herein abwenden. Nach einer Kaffeepause ging es dann wissenschaftlich mit einem Vortrag der Kunsthistorikerin Dr. Luzie BRATNER über die Grabdenkmäler im Mainzer Dom weiter. Dieser gewährte nicht nur Einblicke über historische Persönlichkeiten sondern belegte auch eindrucksvoll die einstige Bedeutung des Lahnarmors. Er wurde in einem Atemzug mit Carrara-Marmor genannt und stellt damit für die damalige Zeit ein Luxusprodukt erster Güte dar. Insbesondere der schwarze Schubbacher Marmor steht in reizvollem Kontrast zum weißen Carrara-Marmor und wurde entsprechend verwendet. Den Abschluss der Vortragsreihe wurde von Prof. Fritz F. STEININGER, dem Direktor des Forschungsinstituts und Naturmuseums Senckenberg gehalten. Er stellte in seinem Vortrag ein bestehendes Museum vor, das in vielem dem geplanten Museum des Lahnarmor Vereins vergleichbar ist. Hier konnten die Mitglieder des Museumsvereins einige Anregungen u. a. zur Finanzierung erhalten. Der Vortrag zeigte, für wie wichtig der Leiter eines so renommierten Museums die private Initiative und Errichtung von kleinen Museen mit lokalem Bezug hält u. a. als Anziehungspunkt für einen "sanften" Tourismus. Seine persönliche Verbundenheit mit dem Museum im Waldviertel Österreichs war im Vortrag deutlich zu spüren.

Abschließend möchte ich kurz auf die Anregungen von Dr. Wurzel eingehen. Aus meiner Erfahrung kann nur betont werden, dass eine nachhaltige Sicherung des Lahn-Marmor-Museums, auch über die Tätigkeit der derzeitigen Vereinsmitglieder hinaus, für den Erfolg unerlässlich sein wird. Wie der Lahnarmor-Tage bewiesen hat, sollte es aber nicht schwer fallen, ein spannendes Museum aufzubauen, auch wenn der Mainzer Dom seine Grabdenkmäler sicher nicht hergibt. Eine Vision: Im Lahn-Marmor-Museum lernt die lokale Bevölkerung ihre Geschichte kennen und das überregionale, kunstbegeisterte Publikum etwas über die Herstellung der weltweit bedeutenden, marmornen Kunstschatze. Es kann die Kunstwerke in Form von Modellen erleben. Und: Wo kann man, selbst als Geologe, ohne vorher stundenlang im Flugzeug sitzen zu müssen, sogar trockenen Fußes durch ein so farbenprächtiges Riff wandern wie in den Steinbrüchen und Modellen des Lahn-Marmor-Museums?

Insgesamt war der Lahnarmor Tag lehrreich und kurzweilig. Auf Wiedersehen im Lahn-Marmor-Museum.

Wie bereits im vergangenen Jahr, waren auch in diesem Jahr dankenswerter Weise alle Redner bereit, die anlässlich des Lahn-Marmor-Tages gehaltenen Vorträge in einer Vortragskurzfassung zusammen zu stellen. Wir danken ihnen dafür und drucken die Vortragskurzfassungen im Folgenden ab:

„Die Schupbacher Dorfgeschichte“

von Gerhard ELLER

Feierlichkeiten von Dorfjubiläen sind immer wieder dazu angetan, die Geschichte des Dorfes in Erinnerung zu bringen. Eine wahre Welle von Nostalgie geht jedes Mal davon aus und es ist spürbar, wie doch die Menschen in unserer heutigen, fortschrittlichen Zeit dieses Angebot annehmen und tiefsitzende Traditionen wieder hervorholen, um über Vergangenes nachzudenken.

Vieles hat sich in den letzten 50 Jahren verändert und die Jahrhundertwende brachte uns den Eintritt in eine digitale Welt. Bei einem Vergleich mit der Gegenwart wird sehr schnell deutlich, welchen Wandel Dorf und Menschen erfahren haben. Man hat fast das Gefühl von der modernen Entwicklung überrollt zu werden.

Die neuzeitlichen Reformen haben dem Dorf Persönlichkeiten genommen, die einst das Dorfleben entscheidend prägten. Gott sei Dank hat man die Kirche im Dorf gelassen. Menschen von Ansehen und Geltung – Lehrer und Erzieher; Dirigenten, Organisten und Chronisten fehlen heute und wenn Ehrenamtliche diese Aufgabe nicht wahrnehmen, geht auch das „Heute“ gänzlich verloren. Mit ein bisschen Wehmut erinnert man sich gern einer Zeit, die uns lieb und ruhig erscheinen mag, aber für die Menschen von damals eine Zeit voller Sorgen und Entbehrungen war. Was wissen wir von unserer Geschichte?

Schupbach wurde 1276 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. In einer Urkunde von 13. Juli 1276 entscheidet das Archidiakonat Dietkirchen über Abgaben des Klosters Beselich an die Kirche zu Schupbach. Geschichtliche Bedeutung erlangte Schupbach erst im 14. Jahrhundert. Es gehörte damals zur Gaugrafschaft Diez. 1326 wurde Schupbach an Runkel verpfändet (Siegfried von Runkel). Dieses Pfand wurde 1376 in ein erbliches Lehen umgewandelt und endgültig von Diez getrennt. So kam die Zent Schupbach mit sechs weiteren Orten zu Runkel. Nach dem Augsburger Religionsfrieden begann Graf Johann von Runkel sehr schnell mit der Einführung der Reformation in seiner Grafschaft, zunächst nach dem lutherischen Bekenntnis. Jedoch als Anhänger der Humanisten, die die reformierte Kirche nach Calvin vertraten, änderte er das Bekenntnis zum reformierten, das nun die Gemeinden der Grafschaft Runkel charakterisierten. Das reformiert-calvinistische Schupbach und das Vorkommen des damals schon bekannten „Schwarzen Marmors“ werden die Gründe gewesen sein, dass um 1675 zwei Brüder aus Winterthur in der Schweiz sich hier niederließen und Schupbach so ihre Wahlheimat wurde. Bekanntlich wanderten damals viele Schweizer nach dem 30-jährigen Krieg auch in die reformierte Pfalz aus. Die Fertigkeit und das handwerkliche Geschick der beiden Brüder im Steinmetzberuf brachte den Schupbacher schwarzen und weißen Marmor in viele Kirchen und Prachtbauten von Süd- und Westdeutschland.

Jacob Weidemann: *1648 in Winterthur (Schweiz), † am 11. Februar 1719 in Schupbach

Theobaldus Weidemann: *1651 in Winterthur (Schweiz), † am 2. Februar 1690 in Schupbach

Sie entstammten einer verzweigten Bürgerfamilie aus Winterthur, ihr Vater Jacob Weidemann (1623–1665) war von Beruf Tischmacher. Wann sie nach Schupbach kamen, lässt sich nicht genau belegen. Jedoch die erste urkundliche Nennung von Jacob Weidemann ist ein Heiratseintrag vom 21. Juli 1678. Er wurde der Wegbereiter für die familiären Aktivitäten um den Schupbacher Marmor und der Stammvater einer ausgedehnten Nachkommenschaft in Schupbach. Selbst 1707 übernahm er noch Marmorarbeiten im Trierer Dom.

Sein Bruder Theobaldus nimmt in der kunstgeschichtlichen Literatur einen besonderen Platz ein. Unter der Berufsbezeichnung „Marmorsteinmetzmeister und Bildhauer aus Schupbach“ ist er auch unter Hinweis auf seine Arbeiten bekannt geworden. Er arbeitete am Trierer Dom, auch in Ehrenbreitstein für die Hofkapelle und den Hofgarten und für das Montabaurer Schloss. In Verbindung mit den Arbeiten zum Stift zu Speyer ist er erwähnt. Die gemeinsamen kurfürstlichen Werksverträge mit dem ebenfalls aus der Schweiz stammenden, bekannten Frankfurter Bildhauer Johann Wolfgang Fröhlicher belegen, wie stark beide eingebunden waren in die Arbeiten am Trierer Dom. Wie hoch seine Anerkennung und Wertschätzung schon zu Lebzeiten war, zeigt die Anrede „Monsieur“, die nur sehr selten ehrenhalber vergeben wurde. Seine vorwiegend katholischen Arbeitsorte veranlassten ihn sicherlich zu konvertieren, aber trotzdem blieb für Theobaldus Weidemann das calvinistische Schupbach seine Wahlheimat und der hiesige Marmor und vor allem auch die Familie seines älteren Bruders ein wichtiger Mittelpunkt seines Lebens. Hier starb er auch am 2. Februar 1690. Der wörtliche Sterbeeintrag im Schupbacher Kirchenbuch lautet ganz nüchtern: „Monsieur Theobaldus Weidemann, Steinbauer, seines Alters 38 Jahr im Herrn entschlafen, in der Ehe mit Maria Elisabeth gelebt 13 Jahr, ohne Erben.“

Der letzte bedeutende Abschnitt in Schupbachs Vergangenheit liegt in napoleonischer Zeit. Nach Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation kam Schupbach unter französische Verwaltung und wurde zur Stadtgemeinde erklärt. Nach der Niederlage Napoleons und der Neuordnung nach dem Wiener Kongress

erhielt das 1806 gegründete Herzogtum Nassau seine endgültige Gestalt. Es wurde 1866 von Preußen annektiert. Schupbach wurde preußisch und kam 1876 zum neu gebildeten Oberlahnkreis.

Vieles mussten die Menschen in dieser gewaltigen Zeitspanne erleben und erdulden, vom fremdem Kriegsvolk immer wieder tangiert, waren sie manchmal der Willkür ihrer Landesherren ausgesetzt. Erst 1848, mit der ersten liberalen Verfassung, wurden den Menschen mehr Rechte und Freiheiten eingeräumt. Es war wohl ein leidvolles, aber ein zufriedenes Leben und Freude haben sie sicherlich auch erfahren. Wie sie ihr Leben gemeistert haben, verdient heute immer noch Achtung und unseren allergrößten Respekt.

Quellennachweis:

Fischer, W. K. (2002): Die Schupbacher Steinmetzmeister und Bildhauersippe Weidemann.– Jahrbuch Kreis Limburg-Weilburg, 2002: 203–208; Weilburg (Hrsg.: Kreisausschuss des Kreises Limburg-Weilburg).

Adresse des Autors: Gerhard ELLER, Mittelstr. 24, 65614 Schupbach

Die barocken Grabdenkmäler im Mainzer Dom

von Luzie BRATNER

Die barocken Grabdenkmäler im Mainzer Dom, die Teil einer anspruchsvollen Reihe von bischöflichen Monumenten sind, die von der Mitte des 13. bis ins 19. Jahrhundert reicht, konnten erstmals umfassend im Rahmen einer Dissertation bearbeitet werden (BRATNER 2004). In einem Überblick wurden die methodischen Vorgehensweisen und die Schwerpunkte der kunsthistorischen Arbeit erläutert, die die bisher noch wenig beachteten Denkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts behandelt. Anschließend wurden einige der beeindruckenden Kunstwerke vorgestellt. Diese, überwiegend für die Erzbischöfe und Kurfürsten geschaffenen Denkmäler bilden eine hervorragende Gruppe bildhauerischer Arbeiten, die über Standardlösungen ihrer Zeit weit hinausreichen und sich durch eine große Vielfalt an Bildprogrammen auszeichnen. Es gibt in Anzahl und Qualität nichts Vergleichbares, auch nicht in den rangnächsten Bischofskirchen des Kölner oder Trierer Erzbischofs. Die Denkmäler zeugen von der Blütezeit der Skulptur des Barock und Rokoko in Mainz und spiegeln als monumentale Portraitgalerie die Bedeutung des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten wider.

Charakteristisch für alle Denkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts ist die Verwendung des so genannten Lahnmarmors, der zu dem weißen italienischen Marmor wirkungsvoll in Kontrast gesetzt ist. Erstmals ist diese Art der Inszenierung am Grabdenkmal des 1678 verstorbenen Erzbischofs Damian Hartard von der Leyen zu beobachten. Der weiße Marmor, dessen Herkunft sich anhand von Quellen aus Italien belegen lässt, wurde für die Bildnisfiguren der Erzbischöfe und weitere skulptierte Teile, wie z. B. Wappen, verwendet. Der architektonische Aufbau der imposanten, zum Teil bis zu acht Meter hohen Denkmäler hingegen wird ganz vom buntem, insbesondere dem schwarzen Lahnmarmor, bestimmt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird der architektonische Aufbau zunehmend von großen schwarzen Vorhangkulisen bestimmt, bzw. die architektonische Form wird sogar weitgehend aufgelöst. Den Künstlern ist es dabei gelungen, dem harten Marmor eine feine Stofflichkeit zu geben. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das Grabdenkmal des Kurfürsten Philipp Karl von Eltz, das von dem Bildhauer Burkhard Zamels (um 1690–1757) geschaffen wurde (siehe Abbildung). Eltz gab das Denkmal bereits zu Lebzeiten selbst in Auftrag, und es wurde innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums 1740 bis 1741 fertiggestellt. Ursprünglich war es in



Burkhard Zamels, Grabdenkmal für Erzbischof Philipp Karl von Eltz (gest. 1743), 1740–1741, Mainz, Dom.

unmittelbarer Nachbarschaft zum Grab an einem Pfeiler angebracht. Der schwarzmarmorne Vorhang stand über diesen hervor und unterstrich somit die stoffliche Wirkung des in großen Kaskaden und feinen Faltengraten gearbeiteten Vorhangs. Zur Entstehungsgeschichte des Denkmals sind zahlreiche Quellen erhalten. Unter anderem lässt sich die Herkunft des weißen Marmors aus Italien und des schwarzen und roten Marmors aus Schubbach präzise belegen. Der erste erhaltene Vertrag, der über die Errichtung des Denkmals abgeschlossen wurde, datiert vom Juli 1739. Darin verpflichtet sich der Steinhauermeister Johann Georg Freitag aus Schubbach, die gewünschten Marmorblöcke nach den Maßangaben und der ihm vorliegenden Beschreibung des Bildhauers herzurichten. Dafür wurde er mit 250 Gulden entlohnt. Die Gesamtkosten für die Errichtung des Denkmals beliefen sich auf über 3.000 Gulden, wobei die Kosten für den gesamten Marmor über dreißig Prozent ausmachen. Auch die übrigen an der Errichtung des Denkmals beteiligten Handwerker lassen sich dank der erhaltenen Quellen belegen. Somit steht gerade dieses Beispiel nicht nur für die qualitätvolle Bildhauerarbeit mit einer beachtenswerten Komposition, sondern liefert auch zahlreiche Fakten zur Handwerker Geschichte.

Die Arbeit, deren Drucklegung vom Lahn-Marmor-Verein unterstützt wird, erscheint im Frühjahr 2005 in der Reihe „Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte“. Sie umfasst neben zahlreichen Abbildungen einen Katalog und einen eigenen Quellenteil, die eine leichte Handhabung der umfangreichen Forschungsergebnisse ermöglicht.

Eine ausführliche Darstellung und die Literaturangaben finden sich somit:

BRATNER, L. (im Druck, 2005): Die erzbischöflichen Grabdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts im Mainzer Dom.– Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte (Hrsg. Peter WALTER).– ca. 520 S., 131 Abbildungen; Mainz (Selbstverlag der Gesellschaft für mittelhessische Kirchengeschichte).

Adresse der Autorin: Dr. Luzie BRATNER, Adam-Karrillon-Str. 56, 55118 Mainz

Der „Weisse Stein“ von Eggenburg in Niederösterreich. - Genese und 2000 Jahre Verwendungsgeschichte eines bedeutsamen Naturwerksteines.

von Fritz F. STEININGER

Im östlichen Niederösterreich und überregional finden sich zahllose Baudenkmäler, Plastiken, Flurdenkmäler, Gebrauchsgegenstände und Bruchsteinmauerwerk aus den historischen Abbauen des „Weißen Stein's von Eggenburg“, auch „Nulliporenkalk“, „Leithakalk“ oder einfach „Zogelsdorfer Stein“, wie dieser bedeutende Naturstein mit den Steinmetzbezeichnungen angesprochen wurde. Geologisch wird dieser untermiozäne Kalksandstein als Zogelsdorf-Formation bezeichnet. Die Zogelsdorf-Formation wurde in einem seichten Meersraum abgelagert und bedeckt in der „Eggenburger Meeresbucht“ im Raum zwischen Burgschleinitz - Eggenburg - Pulkau und Retz weite Flächen.

Die heute historischen Abbaue, die meist in Form von Tiefbrüchen angelegt waren, lagen um Burgschleinitz - Sonndorf - Zogelsdorf - Kühnring und Eggenburg sowie bei Groß-Reipersdorf, Röschitz und Pulkau. Der historische Abbau ist durch Produkte seit ur- und frühgeschichtlicher Zeit und ab dem 10. / 11. Jahrhundert nachzuweisen.

Gesteinscharakteristik: Die Zogelsdorf-Formation wird generell von schlecht sortierten, grobkörnigen, terrigen beeinflussten, von Organismenresten dominierten Sandsteinen (Rudite), z. T. mit hohem Schlammgehalt, aufgebaut. Dieser Kalksandstein ist spätdiagenetisch verfestigt worden, worauf die speziellen Zemente hinweisen. Fossilinhalt: Bei den Organismenresten dominieren Bryozoa und Corallinaceen. Bivalven und Gastropodenschalen liegen meist als Fragmente vor. Pectiniden sind oft lagenweise angereichert und bilden dann die Trennfugen der Gesteinslager. Bei aragonitschaligen Mollusken sind die Schalen gelöst, Bivalven sind vielfach von verschiedensten inkrustierenden Organismen bewachsen. Gehäusefragmente von Echinozoa, Asterozoa und Crinozoa treten neben kompletten Gehäusen von Seeigeln auf. Von Balaniden finden sich häufig die einzelnen Platten oder Bruchstücke der zerfallenen Gehäuse. Die Foraminiferen-Fauna wird von wenigen Arten zusammengesetzt. Diese Fossilzusammensetzung weist auf ein relativ geschütztes, seichtes, z. T. mit Seegrasswiesen bewachsenes Ablagerungsmilieu hin. An terrigenen Komponenten finden sich neben Quarz vor allem Stücke von im Untergrund anstehenden, kristallinen Gesteinen der Böhmisches Masse. In den heute noch zugänglichen Brüchen ist oft eine deutliche Bankung und lagenweise Anordnung der Pectiniden und Bryozoa zu sehen. Es sind nur wenige Hinweise auf eine primäre marine Verfestigung vorhanden. Bei der Verfestigung kommt es sekundär zur Lösung der aragonitischen Schalenstrukturen der Organismen, wodurch das Sediment zu dem heute vorliegenden Kalksandstein verfestigt wird.

Produkte: Bausteine: Bruchsteine und behauene Blöcke für Sichtmauerwerk, besonders für Eckquadern mit früher Verwendung ab der Romanik bis ins frühe 20. Jhd. Architekturteile: Tür- und Fenstergewände, Säulen, Kapitelle, Maßwerke, Balustraden, Geländer, Stiegen, Kämpferköpfe, Gewölberippen und Schlusssteine, Prellsteine, Auflagesteine für tragende Holzkonstruktionen, Regenrinnen, Kellerdunsthäuben,

Bodenpflaster-Platten. Steine für Denkmale und Bildhauerarbeiten: für Bauplastiken und hochqualitative Einzelplastiken (z. B.: Figurenschmuck der Stifte Geras, Altenburg und Melk, ferner Schloss Schönbrunn, Herkulesfiguren im Reichskanzleitrakt und am äußeren Michaelertor der Hofburg, Reliefs am Winterpalast des Prinzen Eugen in Wien, Plastiken an der Nationalbibliothek, Figuren der Karlskirche und an der Böhm. Hofkanzlei in Wien, Atlanten im Vestibül des Oberen Belvedere und ein Teil der Gartenfiguren im Park sowie figuraler Schmuck im Palais Liechtenstein), Hausverzierungen, Hausnischen- und Bildstockfiguren (z. B. die unzähligen Figuren des Hl. Johannes Nepomuk), Pest- und Prangersäulen, Dreifaltigkeitssäulen, Kalvarienberge, Lichtsäulen und Sakramentshäuschen, Marterln und Bildstöcke, Grabsteine und Grabmonumente. Gegenstände: Grenzsteine, Zaunsteher, Brunnendeckel, Futter- und Wassertröge, Schwersteine für Pressen, Auflagesteine für Weinfässer (Ganter), Gewichte für Waagen und Uhren, Kugeln für Steinschleudern.

Wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung: Der Abbau und der Handel mit dem "Weißen Stein von Eggenburg" war besonders im Mittelalter und im Barock in Blüte. Nach einer kurzen Renaissance in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verlor er zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Bedeutung, und die Steingewinnung kam nach dem Zweiten Weltkrieg zum Erliegen. Behauene Platten aus Zogelsdorfer Kalkstein für ein Steinkistengrab in Deinzendorf im Pulkautal weisen die bewußte urgeschichtliche Verwendung und damit die kulturelle Bedeutung über viele Jahrhunderte nach. Ab dem 9./10. Jahrhundert gewinnt der Stein als Baustein und Zierelement bei Profan- und Sakralbauten, ab dem 12. Jahrhundert bei Kirchenbauten und als Stein für Altarmensen, Grabplatten, Plastiken etc. immer mehr an Bedeutung. 1403 erfolgt die erste namentliche Nennung eines Eggenburger Steinmetzes in der Wiener Dombauhütte, ab 1510 sind die Steinmetze namentlich in Zogelsdorf, ab dem 17. Jahrhundert namentlich in Burgschleinitz und Kühnring bekannt.

Adresse des Autors: Prof. Dr. Fritz F. STEININGER, Forschungsinstitut und Naturmuseum Senckenberg, Senckenberganlage 25, D-60325 Frankfurt am Main, Deutschland. E-mail: fsteinin@sng.uni-frankfurt.de.

Der Beitrag von **Dr. Thomas WURZEL**, Präsident des Hessischen Museumsverbandes, konnte aus Termingründen leider für dieses Heft nicht berücksichtigt werden. Wir freuen uns auf seine Vortragszusammenfassung in Heft 11.

Impressionen vom Lahn-Marmor-Tag in Schupbach:



Impressionen vom Lahn-Marmor-Tag in Schupbach: Gerhard ELLER erläutert lebhaft und kenntnisreich die Orts-geschichte Schupbachs (links oben), und auch des Taufbeckens in der Schupbacher Kirche (darunter). Axel BECKER gibt anhand der vor dem Bürgerhaus aufgestellten Seilsäge einen Eindruck vom Abbau des Lahnmarmors (rechts oben). Stellvertretend für die vier Redner des Nachmittags steht hier Dr. Thomas WURZEL, Präsident des Hessischen Museumsverbandes und sein Vortrag über private Museumsinitiativen (Fotos: Schwenzler).



Dr. Susanne P. SCHWENZER und Rudolf CONRADS bei ihrem Vortrag im Baumberger Sandsteinmuseum in Havixbeck (Foto: Pinsdorf).

Lahnmarmor im Sandsteinmuseum

-sps/rc- Das Baumberger Sandsteinmuseum, dem wir uns seit unserem Besuch anlässlich unserer ersten Vereinsexkursion im Jahr 1998 verbunden fühlen, feierte in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Und es wird dort mit Lahnmarmor gearbeitet – inmitten der Sandsteine! Die Künstlergruppe form-los hat sich für ihren diesjährigen Workshop den Lahnmarmor als Material ausgesucht und das Material dafür in Villmar abgeholt (wir berichteten über beide Ereignisse in LMN Nr. 9). Derzeit arbeiten sechs Bildhauer an ihren Werken.

Zwei gute Gründe sprachen folglich dafür, der Einladung von Museumsdirektor Dr. Joachim EICHLER zu folgen und den Lahnmarmor, seine Geologie, Abbaugeschichte, Anwendungsbeispiele und natürlich auch unseren Verein vorzustellen. Das bewährte Team Rudolf CONRADS und Dr. Susanne P. SCHWENZER führen mit einer eigens für diesen Tag gestalteten Präsentation am 16. Juli nach Havixbeck. Gegenüber vorhergehenden Vorträgen neu aufgenommen hatten sie in ihre Präsentation vor allem die wirtschaftsgeschichtlichen Aspekte, die Blütezeit der Lahnmarmorverarbeitung, die Marmorfabrik im Diezer Zuchthaus und die Bergung des letzten Blockes aus dem Bongard-Steinbruch im Jahr 1989 – und natürlich durfte der Bezug zum Havixbecker Sandsteinmuseum nicht fehlen.

Waren die Redner von Dr. Eichler herzlich begrüßt worden, so dankte das begeisterte Havixbecker Publikum die weite Anreise mit hohem Interesse und gespannter Aufmerksamkeit. Auch nach dem Vortrag blieben einige, um sich die mitgebrachten Musterplatten eingehend zu betrachten und mit den Referenten ins Gespräch zu kommen. Wir nutzen die Gelegenheit unsererseits, um Liane HEUER und Wilfried PINSDORF, die wir über den Kontakt zum Sandsteinmuseum vor sieben Jahren kennen gelernt haben, für den unermüdlichen Einsatz für unsere Internetseite zu danken – und natürlich Dr. EICHLER für die Einladung in sein Haus.

Lahnmarmor im Kloster Marienstatt

-rc- Immer wieder gibt es neues und spannendes zu entdecken in Bezug auf den Lahnmarmor. In diesem Fall war es unser Mitglied Sybille KAHNT, die uns auf die im Kloster Marienstatt vorhandenen Schätze aufmerksam machte. Von ihr organisiert wurde aus diesem Anlass eine Vortragsveranstaltung, bei der Axel BECKER und Dr. Susanne P. SCHWENZER das LMM vorstellten und den interessierten Zuhörern die Geologie und Abbaugeschichte des Lahnmarmors nahe brachten.



Axel BECKER erläutert die Marmorarten und Arbeitstechniken am Beispiel dieses barocken Altars in Kloster Marienstatt (Foto: Ulrich Braun, Landschaftsmuseum Westerwald).

Beim anschließenden Klosterrundgang unter der Leitung von Pater ANDREAS konnten sehr interessante und schöne Arbeiten besichtigt werden.

Besondere Aufmerksamkeit fand dabei ein Lavaboe aus schwarzem Lahnmarmor, das noch heute genutzt wird. Anhand von Grabplatten konnte Axel BECKER erläutern, wie Zeichnungen entstehen: Nicht nur durch Erhabenheit können Bilder entstehen, sondern auch durch das Polieren einer Fläche im Kontrast zu rauen oder regelmäßig behauenen Flächen.

Ein besonderes Kleinod stellen jedoch die barocken Altäre in der Kirche dar. Verschiedene Marmorarten sind hier kunstvoll verarbeitet. Um die Marmorarten genauer zu bestimmen, fehlte jedoch leider ausreichendes Licht, sodass dies zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen muss. Lahnmarmor findet sich weiterhin in der Bibliothek des Klosters, wo an einer Säule sogar eine geologische Wasserwaage ausfindig gemacht werden konnte.

Die Ortsgeschichte Villmars entdeckt

In jedem Jahr führt der Nassauische Verein für Altertumskunde und Geschichtsforschung Wiesbaden eine ortsgeschichtliche Tagung durch. In diesem Jahr waren sie dabei unser Gast. Am Morgen des 2. Oktober kurz nach 9 Uhr füllte sich die König-Konrad-Halle in Villmar mit einer munteren Schar, etwa 100 Personen hörten die Vorträge und gingen anschließend auf Entdeckungstour durch Villmar.

Den Anfang machte der Vortrag „Vom Königshof zum Marktflecken“ von Dr. Berthold FEUERSTEIN. Ihm gelang es in nur einer Stunde einen spannenden, kurzweiligen und einprägsamen Abriss der Villmarer Ortsgeschichte zu geben. Beginnend mit der geographischen Lage und den dadurch vorgegebenen Möglichkeiten, zeigte er auf, welche wechselnden Regierungen Villmar hatte und warum man seinerzeit eine Schenkungsurkunde fälschte: um die Angaben des Originals unanfechtbar zu machen! Natürlich widmete sich Dr. FEUERSTEIN dem verheerenden Brand 1699, der Villmar nahezu vollständig zerstörte und vergaß nicht den Einfluss des Marmors auf die Wirtschaft und Gesellschaft des Fleckens und der Region. Über die traurigen Ereignisse des 2. Weltkrieges gelangte er schließlich bis in die heutige Zeit und schloss so den Kreis zu den Begrüßungsworten von Bürgermeister HEPP, der zur Eröffnung des Programms Villmar in all seinen Facetten beschrieben hatte.

Der zweite Vortrag, gehalten von Axel BECKER und Dr. Susanne P. SCHWENZER, befasste sich mit dem Lahnmarmor. Die beiden brachten den aufmerksam lauschenden Zuhörern nahe, wie der Lahnmarmor entstand, wie er abgebaut und weiterverarbeitet wurde und wo er heute noch zu finden ist. Unruhe entstand im Saal, als sich Axel BECKER dem Lahnmarmor in Wiesbaden zuwandte, denn die meisten Zuhörer dürften sich mit Wiesbaden eng verbundenen fühlen. In den Pausen

konnte die Gäste am Verkaufs- und Ausstellungsstand, den Wolfgang HÖHLER mit zahlreichen Helfern aufgebaut hatte, den Lahnmarmor und unsere Schriften in Augenschein nehmen, wovon reichlich Gebrauch gemacht wurde. Manche lebhaft Diskussion entwickelte sich hier.



Die erste Gruppe der Teilnehmer der Ortsgeschichtlichen Tagung im Unica-Steinbruch. (Foto: H. Zimmermann).

Nach dem Mittagessen führten Dr. Berthold FEUERSTEIN und Gerhard HÖHLER eine Gruppe durch den Flecken. Marmor und Ortsgeschichte waren das Thema, das die beiden im Wechselspiel der Reden lebhaft darbrachten. Der Rundgang führte schließlich in die Kirche, in der Lydia AUMÜLLER und Pfarrer Günter DAUM die Gruppen begrüßten. Der Rundgang endete auf der Villmarer Brücke, wo man auf die zweite Gruppe traf, die von Axel BECKER den Unica-Steinbruch erläutert bekommen hatte. Nun ging diese den Flecken zu erkunden, während jene unter der Führung von Reinhard KASTELEINER und Dr. Susanne P. SCHWENZER den Unica-Steinbruch in Augenschein nahm. Der Tag klang aus bei Marmorkuchen und Kaffee, bevor Dres C. und H. HEINEMANN, die die Fahrt organisiert hatten, den örtlichen Organisatoren dankten und wir uns am Ende dieses abwechslungsreichen Tages von unserer munteren Gästeschar verabschiedeten.

von Thomas MEUSER

Jahreshauptversammlung 2004

-sps- Am 5. November fand in der Gaststätte „Nassauer Hof in Villmar die diesjährige Jahreshauptversammlung statt. Eröffnet wurde sie vom zweiten Vorsitzenden, Thomas MEUSER. Gemäß der Tagesordnung wurde zunächst ein Bericht über die Aktivitäten und Ereignisse des vergangenen Jahres gegeben. Auf die Wiedergabe dieses Teils kann an dieser Stelle weitgehend verzichtet werden, da die Lahn-Marmor-Nachrichten Nr. 9 und 10 lückenlos über die Geschehnisse berichten. Anzumerken ist jedoch, dass die Anzahl der Führungen in diesem Jahr gegenüber den Vorjahren leicht rückläufig war. Wir hoffen, diesem Umstand nach Eröffnung des Museums wieder ausgleichen zu können.

Für das kommende Jahr sind stehen wieder ganz besondere Höhepunkte an, eine Ehre wurde uns noch in diesem Jahr zuteil: Unter etwa 700 denkmalpflegerisch tätigen Vereinen und Initiativen wurden wir vom Hessischen Staatsministerium für Kultur und Wissenschaft ausgewählt, anlässlich des diesjährigen Tages der Denkmalpflege vorzustellen, welchen Nutzen und welche Möglichkeiten das Internet bietet. Diese Wertschätzung haben wir Liane HEUER und Wilfried PINSDORF zu verdanken, die unermüdlich, kreativ und mit viel Sachverstand und Liebe zu Thema und Detail unsere Internetseite pflegen. Sie werden es auch sein, die den Workshop, den wir auf Schloss Romrod bei Fulda durchführen werden, gestalten.

Von Juni bis Ende Oktober 2005 werden wir im Mineralienmuseum in Essen-Kupferdreh, das Teil des Ruhrländmuseums Essen ist, eine Ausstellung zum Thema Lahn-Marmor gestalten, wobei die Frankfurter Konzeption ein wesentlicher Teil des Konzeptes sein wird (s. Bericht auf S. 25). Der Ausflug im kommenden Jahr wird zur Ausstellungseröffnung und nach Essen gehen.

Weiterhin kann bereits heute eine kleine Vorschau auf den Lahn-Marmor-Tag 2005 gegeben werden: Von Seiten des Hessischen Landesvermessungsamtes wurde uns angeboten, neueste Luftbilder, auch in 3-D-Bildern, zu präsentieren, die die Steinbrüche in unserer Region zeigen.

Nach dem Bericht des Schatzmeisters erfolgte die einstimmige Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes.

Lebhafte Diskussionen gab es unter den zahlreich anwesenden Mitgliedern zu zwei Themen: unser neues Museum und der Hessentag in Weilburg in Jahr 2005.

Die da Museum betreffenden Entscheidungen (s. Bericht auf Seite 15 und 26) wurde sehr begrüßt und der Vorstand ermutigt, den Weg weiter zu verfolgen.

Bezüglich unserer Teilnahme am Hessentag, der im Jahr 2005 in Weilburg stattfinden wird, stimmte die Versammlung ebenfalls mit der vom Vorstandsvorsitzenden Axel BECKER vorgetragene Meinung überein. Eine Teilnahme über die volle Zeit mit einem eigenen Stand/einer eigenen Blockhütte ist uns nicht möglich ist, da für 10 Tage eine Standbesetzung in der Zeit von 8 Uhr bis 18 Uhr erforderlich wäre. Da große Zuschauerzahlen zu erwarten sind, müssen mindestens zwei Personen in der genannten Zeit anwesend sein. Da es sich zudem überwiegend um Wochentage handelt, schränkt sich die Anzahl der verfügbaren Personen weiter ein, sodass wir uns auf eine Beratung, falls diese von den Veranstaltern gewünscht wird, und auf Aktionen in Villmar sowie auf eine Teilnahme – gemeinsam mit der Gemeinde Villmar – am Umzug und eventuell weitere Wochenendaktionen beschränken müssen.

Insgesamt wurde eine sehr positive Bilanz der Vereinsaktivitäten gezogen, wobei es uns an allen

Ecken und Enden an Helfern mangelt. Viel mehr könnte in die Tat umgesetzt werden, wenn wir mehr aktiv Mithelfende hätten. Dabei sind viele, rare Qualitäten und Kenntnisse gefragt: Fleiß, Ausdauer, Putzwut, Muskelkraft und was dergleichen mehr ist. Derzeit beispielsweise müssen Wände gestrichen, Vitrinen und Böden geputzt und auch Vitrinen bestückt werden. Wir würden uns sehr freuen, unter unseren Freunden und Mitgliedern viele Menschen mit diesen Tugenden neu zu entdecken!

Ehrenamt in der Denkmalpflege

-sps- Am 27. November 2004 fand in Schloss Romrod in Romrod bei Alsfeld die Veranstaltung „Ehrenamt in der Denkmalpflege“ statt. Einge-laden hatte der Staatsminister für Kultur und Wissenschaft Udo CORDS. Galt der Vormittag der Besichtigung des durch die Deutsche Stiftung Denkmalpflege restaurierten Hauses, war der Nachmittag einem dichten Programm vorbehalten. Prof. Gerd WEIß, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, begrüßte die zahlreich anwesenden Teilnehmer. Ihm schloss sich der Vortrag von RD Manfred HUSEMANN, Hessische Staatskanzlei Hessen. und Stephan WÜRZ, Geschäftsführer LandesEhrenamtsagentur Hessen, an, die über eine USA-Reise und die dort gewonnen Eindrücke in Bezug auf ehrenamtliche Tätigkeit berichteten. Sie befassten sich später am Nachmittag in Rahmen eines Workshops mit dem Thema Motivation von Ehrenamtlichen.

Parallel zu diesem Workshop waren wir eingeladen, einen Workshop zum Thema Die „Chancen des Internets für Vereine in der Denkmalpflege – Am Beispiel des Vereins Lahn-Marmor-Museum e.V. aus Villmar“ zu halten. Liane HEUER und Wilfried PINSDORF, die seit vielen Jahre unsere Internetseite betreuen und mit immer neuen Ideen attraktiv gestalten, hatten für diesem Tag etwas besonderes vorbereitet: eine eigene Seite für diesen Tag. -Und sie verblüfften die Anwesenden gleich in der Pause nach dem ersten Vortrag und den Ehrungen: Wilfried PINSDORF hatte während der ersten Programmpunkte digitale Fotos gemacht und in Minutenschnelle ins Internet gestellt. So fanden sich Prof. Gerd WEIß, Präsident des Hessischen Landesamtes für Denkmalpflege und Prof. Gottfried KIESOW, Vorstandsvorsitzender der DenkmalAkademie e.V., zu ihrer großen Überraschung bereits Minuten nach ihren Reden der weltweiten Internetgemeinde zugänglich.

Wir begannen den Workshop mit einer kurzen Vorstellung der Internetseite des Museums (www.lahn-marmor-museum.de) durch Dr. Susanne P. SCHWENZER. Sie verknüpfte eine Vorstellung des Vereins mit der Präsentation der Möglichkeiten unserer Seiten. Dabei stand im Vordergrund, den interessierten Teilnehmern zu berichten, welche Erfahrungen sie bei der Pflege der Seiten gemacht hatte und welche Möglichkeiten diese Seite



Prof. Dr. Gerd WEIß, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (rechts im Bild), lässt sich die Inhalte des Workshops von Wilfried PINS DORF (links) erläutern. Mit im Bild Dr. Susanne P. SCHWENZER, die zu Beginn des Workshops die Internetseite des LMM vorstellte (Foto: Benedikt Surmund).

uns als Verein bietet. In ihrem Vortrag stellte sie heraus, dass unsere Internetseite eine wichtige Kommunikationsbasis für den Verein mit seinen Freunden und Mitgliedern ist. Darüber hinaus kommen viele Kontakte zu Interessierten zu Stande, Fragen, insbesondere von Schülern, werden per Mail beantwortet, und wir erhalten Informationen über Lahnmarmor-Objekte.

Im Anschluss an die kurze Vorstellung unserer Seiten übernahm für den Rest des Workshops Wilfried PINS DORF das Wort. Er erläuterte zunächst am Beispiel der eigens für diesen Tag erstellten Seiten, den Aufbau, der hinter den Kulissen einer solchen Seite steckte. Dabei zeigte er auf, dass es möglich ist, Programme zu nutzen, die äußerst benutzerfreundlich sind und sich leicht, auch ohne Vorkenntnisse bedienen lassen. Wie rasch und problemlos die Integration von neuen Inhalten ist, hatte er einem kleinen Kreis ja bereits in der Pause demonstriert und verblüffte nun die anwesenden Workshopteilnehmer mit den Bildern von den ersten Programmpunkten der Veranstaltung, die er bereits ins Internet gestellt hatte. So fanden sich diejenigen, die an diesem Nachmittag einen Preis entgegen genommen hatten, bereits weniger als eine Stunde nachdem er gesprochen hatte im Internet zugänglich!

Besonders begeistert zeigten sich die Zuschauer von der Möglichkeit, bewegte Panoramen aufzunehmen. Auf den Seiten des Lahn-Marmor-Museums finden sich solche Panoramen im Zusammenhang mit der Darstellung des Lahn-Marmor-Weges: Die Pfarrkirche und der Unica-

steinbruch können „rundum“ betrachtet werden. Am Beispiel des Sandsteinmuseums in Havixbeck wurde deutlich, dass die Form der Darstellung einen virtuellen Museumsrundgang ermöglicht. Der Betrachter kann hierbei im Internet seinen Rundgang festlegen, Türen durch anklicken durchschreiten und den Rundblick an jedem beliebigen Punkt anhalten und wieder fortsetzen. W. PINS DORF berichtete, dass etwa 1500 der 30.000 Besucher des Sandsteinmuseums aufgrund der virtuellen Führung neugierig geworden sind und das Museum im vergangenen Jahr besucht haben.

Der Workshop wurde abgeschlossen durch eine lebhafte Diskussion, bei der auch die Seiten einiger anwesender Vereine besucht und besprochen wurden. Wilfried PINS DORF ist es eindrucksvoll gelungen, die Möglichkeiten einer Internetpräsentation zu demonstrieren, was von den Teilnehmern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Was ist eigentlich ... ein Vulkan?

Ein Vulkan ist, im weiteren Sinne, eine natürliche Öffnung an der Erdoberfläche, durch die geschmolzenes oder festes Material (Lava) als auch Gase aus dem Erdinneren nach außen treten. Im eigentlichen Sinne wird der Begriff Vulkan aber nur dann angewandt, wenn die Austrittsstelle der oben erwähnten Materialien von einem Berg aus ausgeworfenem Material umgeben ist. Mit anderen Worten, wenn es sich um einen „feuerspeienden Berg“ handelt. Trifft dies nicht zu, spricht man je nach Form und Platzierung der Ausbruchsstellen von Röhren (vents), Spalten (fissures) an Vulkanflanken und in Senken vulkanisch aktiver Gebiete, oder Kratern (Cones), die sich auch an Flanken von Vulkanen als auch im Inneren des Vulkanschlotes befinden. Aktive Vulkane findet man in Europa: in Italien, hier beispielsweise den Stromboli, der regelmäßig aktiv ist, auf Island, wo der Vulkan Grimsvötn im Oktober diesem Jahres eine 13 Kilometer hohe Aschesäule ausstieß.

Quellen:

Das moderne Lexikon, Band 19; Bertelsmann GmbH 1973.
Oxford dictionary of earth sciences by A. Allaby & M. Allaby; Oxford University press 1999.

von Nicole MÜLLER

Marmorkuchen für unser Museum

-sps- Marmor ist für Villmar ein ganz besonderer Begriff. Die Menschen, die Abbau und Verarbeitung des Materials noch selbst erlebt haben, identifizieren sich in besonderer Weise mit dem Marmor - und mit allen Dingen, die an ihn erinnern.

Die Bäckerei Ulrich Schmidt in Villmar hat diese Identifikation nun in eine besondere Aktion umgesetzt. Nicht zuletzt angeregt durch die Marmorkuchen-Prämierung des Lahn-Marmor-Museums, wie Bärbel SCHMIDT erklärt, kamen sie auf den Gedanken, ein ganz besonderes Marmorkuchen-Rezept zu nehmen und diesen Marmorkuchen als Villmarer Spezialität zu verkaufen. Somit gibt es jetzt neben Wieshol, Unica und Bongard auch eine essbare ortstypische Marmor-Spezialität.

Dabei haben Bärbel und Ulrich SCHMIDT in ganz besonderer Weise an das Lahn-Marmor-Museum gedacht: Während der Einführung dieses neuen Kuchens gingen 50 Cent pro verkauftem Kuchen an unser Museum.

„Die Aktion ist sehr gut angenommen worden!“, freut sich Bärbel Schmidt im Gespräch mit unserer Redaktion. 80 Kuchen sind in den sechs Aktionswochen verkauft worden. Die Bäckerei, die unserem Museum genau gegenüber liegt, spendete auferundete 50 Euro an den Verein. Künftig stehen sie uns gerne für weitere Aktionen zur Verfügung. Wir freuen uns ganz besonders über diese Unterstützung und danken sehr herzlich!

Ausstellung im Mineralienmuseum in Essen-Kupferdreh und Vereinsausflug 2005

-sps/rc- Nachdem wir im Jahr 2002 so großen Erfolg mit unserer Ausstellung im Frankfurter Flughafen hatten, haben wir im Jahr 2005 wiederum Gelegenheit, unser Thema im Rahmen einer großen Ausstellung zu präsentieren. Kein geringerer als das Ruhrlandmuseum Essen wird dabei vom 5. Juni 2005 bis zum 30. Oktober 2005 unser Gastgeber sein.

Zum Ruhrlandmuseum in Essen gehört ein Haus in Essen-Kupferdreh, das das Mineralienmuseum beherbergt. Zusammen mit der Bürgerschaft in Kupferdreh betreibt das Ruhrlandmuseum hier ein wahres Kleinod. Von außen wirkt das Haus bodenständig und massiv, denn es ist aus Bruchsteinen gemauert. Es ist, wie die Geologin und stellvertretende Leiterin des Ruhrlandmuseums Essen, Ulrike STOTTROP, über die Geschichte des Hauses erzählt, die erste Schule in Kupferdreh, die aus Stein gebaut wurde. Seit 1984 beherbergt dieses Gebäude nun das Mineralienmuseum.

In den oberen Etagen wird eine ständige Ausstellung zu den Themen „Mineralien aus aller Welt“, „Erze und Mineralien aus dem Ruhrgebiet“ und seit 2004 die Ausstellung „Der Klang der Stei-

ne“, eine experimentelle Präsentation, in der die Besucher die Steine selbst zum Klingen bringen können, gezeigt. Im Erdgeschoss hingegen werden wechselnde Themenausstellungen präsentiert. Hier fanden Themen wie „Steine der Pharaonen“ (1986), „Magie der edlen Steine“ (1990), „Geologie und Bergbau“ (1996), „Im Reich der Dunkelheit“ (1998) und „Der Klang der Steine“ (2003) einen großzügigen Rahmen. Im kommenden Jahr wird nun Lahnmarmor dort Einzug halten.



Ein ehemaliges Schulgebäude beherbergt das Mineralienmuseum in Essen-Kupferdreh (Bild: www.ruhrlandmuseum.de).

Auf 130 Quadratmetern werden die Experten des Ruhrlandmuseums zusammen mit uns den Lahnmarmor in seiner gesamten Vielfalt präsentieren. Dabei geht es natürlich um die Themen Entstehung (Geologie, Fossilien, Minerale), um den Abbau und schließlich um die Anwendungsbeispiele. In vielen Bereichen wird die Gliederung derjenigen der Ausstellung im Frankfurter Flughafen (Lahn-Marmor-Nachrichten Nr. 6, S. 3–8) folgen. Jedoch planen wir diesmal ein ganz besonderes Kleinod zu präsentieren, das so bisher niemals gezeigt wurde: Auf der Schaumburg bei Balduinstein lebte im 19. Jahrhundert der Habsburger Erzherzog Stephan Victor von Österreich. Seine Mineraliensammlung war und ist weithin berühmt und befindet sich heute im Naturkundemuseum in Berlin. Selbstverständlich hatte der Erzherzog auch Marmor von der Lahn in seiner Sammlung. Diese Proben, zusammen mit einer kleinen Lebensgeschichte des Österreichers und voraussichtlich einem der historischen Katalogbände, werden in der Ausstellung zu sehen sein!



Blick in einen der Ausstellungsräume, aufgenommen während der Ausstellung „Klang der Steine“ (Bild: www.ruhrlandmuseum.de).

Die Ausstellung wird am 5. Juni 2005 im Mineralienmuseum in Essen-Kupferdreh eröffnet werden und bis zum 30. Oktober 2005 dort zu sehen sein.

Damit möglichst viele Mitglieder und Freunde des Museums bei der Ausstellungseröffnung anwesend sein können, werden wir unseren diesjährigen Ausflug zur Ausstellungseröffnung machen. Am 5. Juni werden wir also zunächst um 11.30 Uhr der Eröffnung unserer Ausstellung in Essen-Kupferdreh beiwohnen. Nach einem Mittagessen wird uns Ulrike STOTTROP durch die naturkundliche Abteilung des Ruhrlandmuseums Essen führen und dabei auch das Depot zeigen. Weiterhin planen wir eine Besichtigung des Saalbaues in Essen. Dieses Konzerthaus wurde jüngst renoviert, der großzügig mit Lahnmarmor ausgestattete Foyerbereich blieb dabei aus Denkmalschutzgründen unverändert erhalten.

Details zu diesem Programm werden in den nächsten Wochen ausgearbeitet. Wir werden unsere Mitglieder und Freunde rechtzeitig über den genauen Ablauf schriftlich, in der Tagespresse, über unsere Internetseite (www.lahn-marmor-museum.de) und unseren E-Mail-Verteiler informieren. Den Termin allerdings sollten Sie sich heute schon in Ihrem Kalender frei halten!

Weihnachtsmarkt – oder: Wir öffneten erstmals die Türen!

-sps- Wie bereits auf Seite 15 in diesem Heft berichtet, schreiten die Arbeiten an unserem Museum zügig voran. Dies ist vor allem zwei Tatsachen zu verdanken: den Vitrinen, die wir von Paul WIENAND, Direktor des Berbaumuseums Weilburg, von der Stadt Weilburg vermittelt bekommen haben, und den vielen fleißigen Helfern aus unseren Reihen. Alle, die so unermüdlich dazu beigetragen haben, dass wir nun bereits fast fertig sind mit der Ausgestaltung unseres Museums, sollen an dieser Stelle einmal namentlich genannt werden. Wir danken sehr herzlich für die vielen Stunden Hilfe, für Muskelkraft und Kreativität, für Fleiß und Ideen, für Fachwissen und Hartnäckigkeit: Gerold ALBAN, Axel BECKER, Gabi und Ulrich BELZ, Hans HANDSCHUH, Gerhard HÖHLER, Wolfgang HÖHLER, Reinhard KASTELEINER, Karlheinz KRÄMER, und Alfons STEIN.

Wer das Fachwerkhaus in Villmar betritt, dem werden gleich hinter der Eingangstür die großen Platten und eine wunderschöne Marmorkugel auffallen. Jüngst konnte hier bereits eine provisorische Beleuchtung angebracht werden. Steigt der Besucher die Treppen ins erste Stockwerk empor, so erwartet ihn dort im ersten Raum die Geologie. Wir zeigen hier, wie der Lahnmarmor vor 380 Millionen Jahren entstand, wobei die Fossilien und Mineralien von besonderem Interesse sind.



Besucher des Weihnachtsmarktes in Villmar hatten Gelegenheit, sich über den Fortschritt der Arbeiten im Museum zu informieren. Hier ein Blick in den Raum, der die Geologie zeigt (Foto: Schwenzler).

Breiten Raum nehmen dann der Abbau und die Verarbeitung des heimischen Gesteins ein. Schon vor einigen Jahren hat Axel Becker aus Schupbacher Lahnmarmor ein Steinbruchmodell nachgebaut. Es zeigt alles, was zur Gewinnung der Gesteine gehört. Angefangen von den gesägten Wänden und der Seilsäge selbst, über den Derrickkran bis hin zu Details wie Leitern und Holzrollen. Dieses Kleinod, bereits im Frankfurter Flughafen bei der Ausstellung und in Hannover anlässlich unserer Präsentation am Tag der Denkmalpflege mit von der Partie, hat nun im Museum seinen Standplatz gefunden.



Das Steinbruchmodell illustriert im Kleinformat, was auf den Bildern an der Wand zu sehen ist: Abbau von Lahnmarmor (Foto: Schwenzler).

Die Vitrinen im zweiten Raum zeigen in der Hauptsache Werkzeuge. Vom Klüpfel, dem Holzhammer der Steinmetze über die einzelnen Meißel und Eisen bis hin zu Zollstöcken und anderen unentbehrlichen Dingen ist zu sehen, was zur Verarbeitung der Gesteine notwendig war und ist. Breiten Raum nimmt auch das Polieren der Werkstücke ein. Verschiedene Steine sind hier ebenso zu sehen wie das berühmte Polierrot.

Die Bilder auf dieser Seite zeigen Impressionen aus den Museumsräumen, wie sie anlässlich des Weihnachtsmarktes 2004 zu sehen waren.

Einen eigenen Raum nimmt die Verwendung der Gesteine ein. In diesem letzten Raum des Rundganges können die Besucher Musterplatten anschauen und miteinander vergleichen. Sie sehen hier, wofür der Lahn-Marmor verwendet wurde, wobei auch auf den in Villmar im Rahmen des Lahn-Marmor-Weges zu erwandernden Lahn-Marmor Bezug genommen wird.

Doch nicht nur die großen Objekte sind zu sehen: Exponate aus verschiedenen Jahrhunderten - historische und solche aus den Werkstätten unserer Mitglieder und Freunde - zeigen die Anwendung des Lahn-Marmors für Schalen, Schreibgarnituren und vieles mehr. Wahre Kleinodien der Handwerkskunst gibt es hier zu bestaunen!

Insgesamt haben sieben Standvitrinen und zwei Tischvitrinen Einzug in unsere Räume gehalten. Viele Exponate sind bereits eingetroffen und haben ihren Platz gefunden. Weiterhin gibt es schon die ersten Beschriftungen und Erläuterungen. Hierbei kommt und zugute, dass die Tafeln, die für die Ausstellung im Frankfurter Flughafen angefertigt wurden, nun zur Verfügung stehen.

Anlässlich des Weihnachtsmarktes haben wir in diesem Jahr auf unseren traditionellen Stand verzichtet und stattdessen die Türen unseres Museums erstmals geöffnet. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher haben die Gelegenheit genutzt, sich über den Stand der Arbeiten zu informieren. Dabei kam es zu vielen, sehr interessanten Gesprächen.



Wir danken bei dieser Gelegenheit allen, die sich für unsere Arbeit interessieren, den Zeitzeugen und den Heimathistorikern, allen, die uns durch ihre Hinweise immer wieder wertvolle Anregungen geben.

Einiges bleibt noch zu tun, bis wir das Lahn-Marmor-Museum eröffnen können. Wir hoffen jedoch, dass dies in den ersten Monaten des kommenden Jahres, in jedem Fall vor der Eröffnung unserer Ausstellung in Essen-Kupferdreh (s. S. 25 in diesem Heft) sein wird.



